

# Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post bezogen. — Abonnementpreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 M., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Jahrespreis Nr. 928.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtsige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 234.

Donnerstag, den 5. Oktober 1916.

23. Jahrg.

## Die Tragödie Griechenlands.

Ein tragisches Schauspiel spielt sich in Griechenland und auf Kosten des griechischen Volkes ab, ein Schauspiel voll der überlieferten konstitutionellen Romantik: ein Intrigenspiel zwischen königlicher und parlamentarischer Gewalt, zwischen Ministertum und Generalstab, zwischen Ministern von heute, gestern und ehedem, mit dem Hintergrund des drohenden Staatsstreiches und der grossen Revolution. Alle Kostümstücke konstitutioneller Haupt- und Staatsaktionen sind in Verwendung; die Männer, die die Titelrollen geben, füllen mit ihren Namen die europäische Presse und die ganze Welt ist neugieriger Zuschauer. Das arme griechische Volk, der stumme Statist, ist allein das Opfer.

Wir sind gewohnt, uns von solchen Schauspielen nicht blenden zu lassen, sondern den tieferen Gründen des Geschehens nachzuforschen, hier wie bei allen Erschütterungen der bürgerlichen Gesellschaft. Uns ist der ehrgeizige kretische Advokat Venizelos ebensovienig wie der König der Vertreter des guten oder schlimmen Prinzips. Wir suchen nach den wirtschaftlichen, sozialen und nationalen Ursachen des Zwiespalts, der durch das Volk der Hellenen geht und dessen bloßer Ausdruck Parteilichkeit und Parteien sind. Dieser Zwiespalt ist so gewaltig, daß er das Land und das Volk gefährdet. Der Kriege hat ihn bloßgelegt. Vielleicht wäre er von innen heraus zu überbrücken gewesen, wenn sich das Land selbst hätte frei entscheiden können. Nun aber reizt ihn die Mühsal der Entente diplomatie mächtig auf und die drohenden Schläge britischer und französischer Schiffsanonen tun das übrige. Das Volk wird zerfetzt, zermürbt, der Anarchie überantwortet, das Land wird aufgelöst in einander widerstrebende Landschaften, die mitregierende Gesellschaft in habende Cliquen, die wider einander mit bewaffneter Faust vorgehen — so weit geht die Zerfetzung, daß am Ende auch dem bedächtigen Staatsmann keine Wahl mehr übrig bleibt: Wahrscheinlich wird man in den Krieg wider Willen eintreten, nur aus dem Zwange, durch die Zucht des Krieges die politische Einheit des Landes zu retten!

Dieses Los Griechenlands wird lange Zeit ein Gegenstand ersten Nachdenkens für alle sein, die nach den Bestimmungsgründen der Politik forschen. Was ist der Grund der politischen Unfreiheit Griechenlands? Wir meinen unter Unfreiheit nicht den Rechtszustand der einzelnen, denn es fehlt dort nicht an den individuellen Freiheitsrechten; wir meinen die faktische Eigenherrlichkeit des Volksganzen, die ja die Voraussetzung für die praktische Nutzbarkeit aller Rechte der einzelnen ist. Das griechische Volk hat einen hohen Begriff von sich und seiner Aufgabe, aber es fehlen bisher die materiellen, die ökonomischen Grundlagen für sie: das Land ist arm, hat einen kümmerlichen Ackerbau, wenig Bergbau, keine Industrie und wenig Handel. Sein Stolz ist die Weinkultur, der Korinthbau, viel zu wenig, um die großen Ideale zu tragen. Diese ökonomische Kümmerlichkeit entschließt noch nichts — es haben sich viele Völker und Staaten emporgehungen und hinausgearbeitet, was sie gefehlt, daß ihr Boden und ihre soziale Verfassung den Krieg ermöglichten. Aber die Griechen haben zwischen felsigen Bergen magere Schafweiden und fruchtbare Weinberge — Körnerboden haben sie viel zu wenig und können sich auch nicht annähernd vom Lande nähren. Dafür haben sie eine wundervolle Seeküste, zahlreiche bequeme Häfen, ein Volk, das sich zur Schifffahrt vorzüglich eignet — waren doch durch viele Jahrhunderte die griechischen Korsaren die gefürchtetsten Seeräuber. Sie haben Häfen, haben auch Schiffe, aber sie haben selbst nichts zu verkaufen. Und ebenso lächerlich ist ihre soziale Verfassung. Von den Klassen, die sonst eine Nation voll machen, fehlen wesentliche Teile: sie haben keine breite Masse von Landbauern, keine breite Masse von gewerblichen und industriellen Arbeitern. Die Städte sind voll von Kleinbürgern, die vor allem auf Handel aus sind und deren leichtentzündliches Temperament mit launenhaftem Wechsel den schönen, großsprecherischen Reden der Vertreter überfüllter Intelligenzberufe Gefolgschaft leistet.

Ein Land und Volk dieser Art müßte auch dann, wenn es nicht den großen Ehrgeiz hegte, das Erbe von Altgriechenland anzustreben, immerfort unruhig nach außen drängen. Seine Küsten fordern zur Schifffahrt heraus, seine Städte suchen nach Handelsgelegenheit, der Mangel an Brotfrucht zwingt zur Ein- und Ausfuhr. Das Griechenland von heute kann sich Athinas nur dann annähern, wenn es das erste Rauffahrer Volk im östlichen Mittelmeer wird. Das ist der unstillbare Ehrgeiz und die Daseinsnot der griechischen Bourgeoisie. Aber dieser Maß ist besetzt durch Frankreich und England, an ihm größeren Anteil zu gewinnen ist der letzte Grund, warum Italien in den Krieg eingetreten, das ist der Blutsold für das italienische Volk. Und nun ist es für Griechenland schon lange zu spät: was es anstrebt, besaßen England und Frankreich schon vor dem Kriege, das will Italien durch den Krieg! Und schon heute verkündet die italienische Presse hart und kalt: Griechenland muß mit ohne Lohn und Preis!

Die Entwicklung der Rauffahrtsschifffahrt hängt nicht allein vom Besitz von Schiffen ab, sondern es müssen

Häfen und Hinterland im Zuge einer Welt-handelsstraße liegen. Die Verlegung von Handelsstraßen ver kümmert und erhebt Völker, davon Venedig und Portugal, Holland und England ein Lied zu singen wissen. Das Griechenland von heute aber liegt neben der See-straße Gibraltar—Suez—Indien wie neben der Landstraße, die über Konstantinopel führt. Und das Griechenland von heute hat kein Hinterland als unwegsame Berge! Darum hat es den Besitz von Saloniki so hoch gewertet, weil von dort eine Zukunftsstraße den Bardar aufwärts über das Inselnfeld zur Donau führte, und darum war es mit Serbien verbündet. Aber diese eine Straße, wie wichtig, wie bedeutungsvoll sie für Griechenland ist, konnte schwerlich eine Welt Handelsstraße werden, außer wenn das innere Mitteleuropa sie auf dem Wege nach Ägypten und Indien dazu erwählt. Und darum war dem verständigsten Teil der Griechen Mitteleuropa mehr als Serbien.

Aber Griechenland, das Häfen und Schiffe hat, entbehrt zugleich der Brotfrucht! Erst Mazedonien und Rumelien, die Gebiete, die heute Bulgarien besetzt hält, könnten Griechenland mit Getreide versorgen, könnten es von den See-zufahren unabhängig machen, wenn sichere binnenländische Bahnen sie mit Mittelgriechenland verbänden. Darum hat das alte Hellas diese Gebiete solange kolonisiert, bis es ihrer ökonomischen Uebermacht erlag. Aber damals siedelten dort machtlose thrazische Völker — heute haust dort ein Volk von höchster Tüchtigkeit und staatsbildender Kraft, die Bulgaren. Und darum schwankt der Grieche in seinem Verhalten zu Bulgarien: Der eine haßt den Bulgaren und möchte ihn vernichten, der andere achtet ihn und möchte sich mit ihm verbinden. Der Bulgare aber, der Saloniki betreten will, stellt sich vor das wichtigste Zukunftstor, das dem Griechentum gegeben scheint.

Die wirtschaftliche Lage Griechenlands ist voll schreiender Gegenätze! Sie werden vermehrt durch die Bedürfnisse der Inselgriechen. Sie sind ausschließlich in Seeinteressen ein-

gesponnen, kennen und achten die Bedürfnisse des Festlands-griechen wenig, zumal da sie ihn geringer schätzen als den Inselbewohner. Sie fühlen sich inniger verbunden der griechischen Bourgeoisie, die die Hafenstädte des türkischen Kleinasien und Syrien bewohnt, sie vor allen träumen den Traum eines großgriechischen Reiches, das die Türkei in Asien beerbt. Sie haben vom Beginn des Krieges an das Wesen der Entente wie deren Kriegsziel erkannt: Wenn Vorderasien aufgeteilt, wenn der Balkan neu vermessen wird, müssen wir dabei sein und uns ein tüchtiges Beutestück vorweg sichern. Zugleich haben sie am allerwenigsten begriffen, was den führenden Soldaten des Königreiches wohl vom Unbegreifbar war: daß sich die Volks- und Militärkraft gesunder Bauernmassen wie der Bulgaren und der anatolischen Türken kaum jemals mehr niederwerfen, niemals aber auf die Dauer beherrschen läßt. Sie erlagen da dem gleichen Irrtum wie ihre Vorbilder, die Bewohner der britischen Inseln, gegenüber dem mitteleuropäischen Festland. Der Gegenatz zwischen dem Insel- und dem Festlandsgriechen findet seinen Ausdruck in dem Streit zwischen der liberalen Partei und dem Generalstab, der in der Manier einer gewissen Presse, alles ins Persönliche auszudeuten wie auszuweichen und damit zu verbunkeln wie zu entstellen, als Rivalität zwischen dem Intriganten Venizelos und dem biederen König ausgelegt wird, während die Entente in der gewohnten Kriegsstimmung von einem Kampfe zwischen Volksvertretung und Fürstengewalt um die heilige Sache der Revolution redet.

Gerade dieser Widerstreit der Interessen hätte Griechenland neutral erhalten — aber das Land hat kein Korn, hat Handels- aber wenig Kriegsschiffe. Die Blockade der Küste und ein Schock Kriegsschiffe vor dem Hafen von Athen haben es in die Knie gezwungen. Und so hat es offenbar nur die Wahl: das Volk zerfleischt sich selbst im Bürgerkrieg oder es opfert seine Söhne für England — ohne Lohn und Dank!

Diese Tragödie eines jungen, hoffnungsvollen Staates wird allezeit ein Schulbeispiel für die eherne Gewalt der ökonomischen Tatsachen sein!

## Von den Kriegsschauplätzen.

Im Westen und Osten sind die Kämpfe noch nicht zum Abschluß gelangt. In der Somme nahm der Artilleriekampf einen außerordentlich heftigen Umfang an. Im Osten stürmten die Russen bei Luck am Dienstag erneut wiederholt vor, um sich auch jetzt wieder blutige Köpfe zu holen. Man kann dem „Berl. Tagebl.“ zustimmen, wenn es die letzten Kampftage im Westen und Osten als Höhepunkt der feindlichen Anstrengungen, dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben, bezeichnet.

Vor einigen Tagen meldeten die Heeresberichte, daß rumänische Bataillone südlich von Butarest über die Donau gesetzt waren. Bald darauf zerstörten österreichisch-ungarische Monitore die Brücke, so daß die Rumänen in eine verzweifelte Lage kamen. Nunmehr sind diese rumänischen Truppen von den Bulgaren umzingelt und versprengt worden.

Als eine kühne Tat muß es bezeichnet werden, daß, wie der gestrige deutsche Bericht meldet, ein deutsches Flugzeug bei Rowno — also auf feindlichem Gebiet — einen Oberleutnant zum Zwecke der Zerstörung eines Teiles der Bahnstrecke Rowno—Brody absetzte und ihn nach einigen Stunden wieder abholte. Solche Taten dürfen in der Kriegsgeschichte wohl nur selten so verzeichnet sein.

In Griechenland soll das Kabinett mit Ausnahme des Ministerpräsidenten und des Ministers des Äußern demissioniert haben.

In der französischen Deputiertenkammer erlitt der Kriegsminister Roques eine parlamentarische Niederlage. Von allen Seiten wurde der Kriegsminister angegriffen und ihm unzählige Beschwerden über die Handhabung des gegenwärtigen Militärstrafrechts vorgelesen. Unterstützt von dem Marineminister Lacaze bekämpfte Roques die Reformvorschlüge, die die Deputierten Maginot und Meunier eingebracht hatten. Maginot schilderte das bestehende Strafrecht als ein Gesetz, das unerhörte Härten zur Folge gehabt hat. Kriegsminister Roques versuchte vergebens, die Militärjustiz zu verteidigen. Als er dann den Sturm nicht zu beschwichtigen vermochte, und er immer heftiger angegriffen wurde, verlangte er eine Vertagung der Aussprache. Mit einer erdrückenden Mehrheit von 312 gegen 137 Stimmen wiesen die Deputierten diesen Antrag zurück. Gleich darauf wurde der Reformgesetzentwurf angenommen.

In scharfen Worten verurteilt der „Manchester Guardian“ in einem Leitartikel Lloyd Georges Kundgebung an die Vereinigten Staaten. Das Herannahen des Friedens, sagt das Blatt, muß eines Tages doch durch die Neutralen und zwar besonders durch Amerika kommen. Wir verstehen deshalb nicht, weshalb es Lloyd George für notwendig gehalten hat, jede Einmischung zurückzuweisen. Von irgend welcher Einigung, außer von Anregungen oder Rathschlägen, kann nicht die Rede sein und wir wissen nicht, weshalb wir nicht zu geeigneter Zeit Rathschläge des Staatsanwärters von Washington annehmen oder freundschaftlich

Berücksichtigen sollten. Wir wissen nicht, weshalb man den Vorschlag abblitzen läßt, ehe er noch gemacht war. Das Blatt glaubt nicht, daß die Zeit für eine neutrale Vermittlung schon gekommen ist, aber es weist darauf hin, daß Lloyd George Kriegesfreiheit ist und daß nur der Premierminister oder der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes bejagt sind, im Namen der Nation zu sprechen, falls England tatsächlich aus gemichtigen Gründen ablehnen sollte, seine politischen Ziele mit den Vereinigten Staaten zu erörtern. — Es ist gut, daß von Zeit zu Zeit dafür gesorgt wird, daß die Bäume der Maulhelden nicht in den Himmel wachsen.

Wien, 4. Oktober. (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.  
Front gegen Rumänien.

Auf den Höhen von Petrovany überfielen abermals mehrere rumänische Angriffe. Der Feind ließ 60 Gefangene in unserer Hand. Südlich von Nagy Eszelen (Herzmannstadt) wurde ein noch hinter der deutschen Front herumirrendes rumänisches Bataillon aufgerieben. Westlich des Beres Toronyer (Koten-Turm-Bajon) wurde der Grenzstamm an mehreren Stellen gewonnen. Weiter östlich gingen österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte auf Fogaras vor. In mehreren Abschnitten der Siebenbürgischen Ostfront wurden rumänische Angriffe abgelehnt. Nur an der kleinen Kulluelce (Koktel) vermochte der Feind seine Stellungen vorzuschieben.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.  
Keine besonderen Ereignisse.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.

Bei der Armee des Generalobersten von Terschansky lebte in den Nachmittagsstunden der russische Angriff wieder auf. Das Kampffeld erstreckte sich von Swiniuch bis in die Gegend von Kieffin, an Heftigkeit glich das Ringen dem des Vortages und auch das Ergebnis war an beiden Tagen das gleiche: ein voller Mißerfolg des Feindes, verbunden mit außergewöhnlichen Verlusten. Der Gefechtsbericht betont die hervorragende Haltung des bewährtesten österreichischen Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 24.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Karst-Hohefläche steigerte sich das feindliche Geschütz- und Minenwerferfeuer nachmittags zu großer Kraft. Auch nachts war die Tätigkeit der Artillerie und Minenwerfer in diesem Abschnitt bedeutend lebhafter als gewöhnlich. Heute früh griff der Feind beiderseits Oppacciasella an, drang in unsere vordersten Gräben ein, wurde aber sofort wieder hinausgeworfen. Ein italienisches Flugzeuggeschwader warf im Raume von Gabriena erfolglos Bomben ab. An der Kärntner Front beschloß die feindliche Artillerie die erste Drückschichten im Gail-Thal, unsere erwiderte gegen Tima. In der Fleimatal-Front hielt der Geschützsturm an.

Ein feindlicher Angriff im Colbricon-Gebiet kam dank unserer Feuerwirkung nicht vorwärts. Am Cimone haben unsere Truppen insgesamt 6 Maschinengewehre erbeutet.

### Südöstlicher Kriegshauptplatz.

In Albanien Lage unverändert.

### Ereignisse zur See.

Ein Seeflugzeuggeschwader hat am 3. Oktober die militärischen Objekte von St. Canziano und Staranzano erfolgreich mit schweren, leichten und Brandbomben belegt. Alle Flugzeuge sind trotz Beschädigung eingedrückt.

## Gegen Frankreich und Belgien.

### Französischer Heeresbericht.

Vom 3. Oktober, nachmittags. Nördlich der Somme ziemlich heftige Artilleriekämpfe in der Gegend nördlich von Rancourt. Die Deutschen versuchten, aus dem Gehölz St. Pierre-St. Waast vorzustoßen, aber das Sperr- und Maschinengewehrfeuer warf sie sofort in die Ausgangsgräben zurück. Die Franzosen machten einige Gefangene. Ueberall war sonst die Nacht ruhig. Flieger-tätigkeit: Im Verlauf des gestrigen Tages brachte ein französischer Flieger ein deutsches Flugzeug bei Condeles-Autry (in der Gegend von Bouziers) zum Absturz. Sergeant Sauvage schoss im Verlauf eines heftigen Kampfes sein fünftes Flugzeug ab, das südlich von Transloy zerstückelt zu Boden stürzte. Orientarmee: Am linken Struma-Ufer wurden zwei neue Gegenangriffe der Bulgaren auf die von den Engländern am 30. September eroberten Stellungen unter den blutigsten Verlusten für den Feind abgeschlagen. In der Gegend von Czerna befinden sich die Serben in weiterem Fortschreiten auf den westlichen Hängen und auf dem großen Kamm nördlich des Kaimakalan. Die serbische Infanterie nahm gestern die ersten Gräben des Feindes auf den Höhen von Starkowgrad. Eine neue bulgarische Batterie wurde von den Serben erobert. An unserem linken Flügel hält das gewöhnliche schlechte Wetter an.

Abendbericht. An der Somme-Front brachte uns ein örtlich begrenzter Angriff auf beiden Seiten der Straße Veronne-Bapanne in den Besitz eines wichtigen Grabens nördlich von Rancourt. Wir machten 120 Gefangene, darunter drei Offiziere. Südlich des Flusses ziemlich lebhaft Tätigkeit der Artillerie und der Schützengrabensmaschinen. Sonst ist nichts zu melden von der übrigen Front.

Bericht von Saloniki vom 3. Oktober: Infolge der von den Serben in der Gegend des Kaimakalan geleisteten heftigen Kämpfe gaben die Bulgaren ihre Stellungen am Starkowgrad und am Fluss Brod auf. Es scheint, daß sie sich nordwärts zurückziehen. Die Serben besetzten somit die französischen Truppen Petrowatich und Meteli. Am rechten Flügel nahmen englische Truppen Jenitsoj östlich des Struma.

4. Oktober, nachmittags. Nördlich der Somme vervollständigten die Franzosen die Eroberung der mächtigen deutschen Schützengrabenslinie zwischen Morval und dem Walde von St. Pierre-Waast. Sie machten ungefähr 200 Gefangene, darunter 10 Offiziere. Südlich der Somme lebhaftes Geschützfeuer in der Gegend von Belle-en-Santerre. Die Nacht verlief auf der übrigen Front ruhig. Schlechtes Wetter behinderte die Operationen in der Luft und auf dem größten Teile der Front.

### Englischer Heeresbericht.

Vom 3. Oktober, nachmittags. Südlich der Ancre Ruhe. Wir unternahmen einen erfolgreichen Ueberfall auf die Gräben südlich von Poos.

Abendbericht: Schwerer Regen während der Nacht und am frühen Morgen. Die Kämpfe in der Nähe von Caucourt (Abbaye) schreiten befriedigend fort. In den anderen Stellen Ruhe, mit Ausnahme des zeitweiligen ausbleibenden Artilleriefeuers. Die Witterung behindert die Tätigkeit der Flugzeuge. Eines unserer Flugzeuge wird vermisst.

Bericht aus Saloniki vom 3. Oktober: Drei bulgarische Bataillone griffen unsere neuen Stellungen am östlichen Struma-Ufer an; ihr Angriff brach in unserer Feuer zusammen. Eines unserer Bataillone machte bei einem Bajonetangriff 40 Gefangene. Unsere Flieger belegten einen Truppentransport und einen nach Seres fahrenden Zug mit Bomben. Am 3. Oktober früh morgens rüdten wir von unserer neuen Stellung bei Karabachdjadj vor und eroberten einen Teil von Venitsoj, das südlich der Straße nach Seres liegt. Zwei bulgarische Gegenangriffe, die morgens unternommen wurden, wiesen wir zurück. Abends fand ein dritter Gegenangriff mit frischen Truppen statt. Der Kampf dauerte fort. Die Verluste des Feindes sind schwer.

### Englischer Luftangriff auf Brüssel.

Amstisch meldet Reuters: Wir unternahmen am 2. Oktober einen neuen Luftangriff auf die Luftschiffhallen bei Brüssel. Eine unserer Maschinen ist nicht zurückgekehrt.

## Gegen Rußland.

### Rußischer Heeresbericht.

Vom 3. Oktober. Westfront: In der Gegend östlich von Nowo Alexandrowski begannen gegen 6 Uhr abends deutsche Abteilungen nach einer Beschädigung ihre Stützpunktübernahme zu verlaufen. Sie wurden durch unser Feuer in die Ausgangsgräben zurückgedrängt. Am Ufer des Serweitsch (linker Nebenfluß des Njemen) beschloß der Feind im Abschnitt von Kriani (43 Kilometer nordwestlich von Baranowitschi) und Dnischina (6 Kilometer südlich von Kriani) unsere Stellungen und versuchte um 1 Uhr nachts in diesem Abschnitt einen Angriff, den unser Feuer glatt ablehnte. In den Gegenden von Jaitz (38 Kilometer östlich von Kladimir Wolgast), Kola-Sabowstaja und Szelow spielten sich erbitterte Kämpfe ab. Unsere Truppen nahmen stellenweise Teile der Stellung des Feindes, der mit äußerster Erbitterung Widerstand leistet. Am Ufer der Centopla und in der Gegend der Höhen am rechten Ufer der Flota Sipa dauern die erbitterten Kämpfe an. An der Centopla unterhalten der Gegner, nachdem er beträchtliche Verstärkungen herangezogen hat, einen Gegenangriff, den wir durch unser Feuer zurückschlugen, wobei wir dem Feinde große Verluste beibrachten. Der heftigste Kampf in dieser Gegend dauerte an. Wir machten dort am 2. Oktober mehr als 1000 Gefangene. Die Gesamtsumme der in dieser Gegend am 3. September und 1. und 2. Oktober gemachten Gefangenen steigt auf 300, darunter 8 Offiziere und 600 Soldaten der Deutschen. — Kaukasus-Front: Nichts Wichtiges ist zu melden.

## Gegen England.

### Die englischen Verluste im September.

berichten: Im Heere 5463 Offiziere, davon 1248 tot, 3617 verwundet, und 113 780 Mann, davon 23 683 tot, 81 282 verwundet, der See wird vermisst. Bei der Flotte betragen die Verluste im September: 38 Offiziere, davon 21 tot, 222 Mann, davon 149 tot, die übrigen werden vermisst. Im August hatten die Gesamtverluste der englischen Armee betragen: 4683 Offiziere 123 097 Mann, im Juli 2871 Offiziere 2 061 Mann.

## Gegen Italien.

### Italienischer Heeresbericht.

3. Oktober. Im Spähtal und auf der Höheebene von Colera heftiges Feuer der feindlichen Artillerie auf die Ortschaften, in denen wurde ein großer Schaden angerichtet. Man mel-

det neue glückliche Erfolge unserer Offensivunternehmungen in der Gegend des Hochgebirges. Am oberen Teile des Cimone (Brenta) gelang es einer unserer im feindlichen Feuer die steilen Felsenhänge erklimmenden Abteilungen, gegen den zweiten Gipfel des Massius des Col Bricol, südwestlich des bereits in unsern Besitz befindlichen ersten (Höhe 2604), zu besetzen. Im Hoch-Cordovole griffen zwei feindliche Gruppen eine unserer vorgeschobenen Stellungen auf den Hängen des Monte Sief nach heftigem Bombenfeuer in der Nacht an; sie wurden unter Verlusten zurückgeworfen. Auf den Karnischen Alpen, zwischen den Bergen Cogliano und Pizzo Collina (Hochhut), gelang es einer unserer Abteilungen, nachdem sie durch zudringliche und überraschende Operationen die vom Feinde besetzte Felsenrinne isoliert hatte, den 2776 Meter hohen Punkt zu nehmen. Der fliehende Gegner ließ auf dem Posten Waffen und Munition und zahlreiches Material im Stich. An der Julischen Front stärkere Tätigkeit der feindlichen Artillerie gegen besetzte Orte und unsere Linien östlich von Bassone. Ein feindliches Flugzeug warf Bomben auf Agordo (Cordevole), ohne Opfer oder Schaden zu verursachen.

4. Oktober: Auf der ganzen Front Artilleriekämpfe. Die feindliche Artillerie zeigte im Görz-Abschnitt und auf dem Karst größere Tätigkeit. Im Travinolo-Lal (Avio) griff der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung mehrmals auf dem Südbahang heftig an, wurde aber überall glatt zurückgeschlagen und erlitt schwere Verluste. Auf den Nordabhängen des Col Bricon gelang es unseren Truppen, durch frischen Gegenangriff neuerlich in der Richtung auf die Höhe des Kleinen Col Bricon Gelände zu gewinnen. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Montalcone und andere kleine Ortschaften am unteren Fionzo. Ein Mann tot und einer verwundet. Eines unserer Fliegergeschwader bombardierte wirksam den Bahnhof von Nabresino auf dem Karst.

## Der Balkankrieg.

### Bulgarischer Generalstabsbericht.

Vom 4. Oktober: Mazedonische Front: Zwischen dem Prejpa-See und dem Wardar lebhaft Tätigkeit der Artillerie und der Infanterie. Wir brachten Verwundete des Gegners nördlich der Linie, welche von den Dörfern Strupino und Bohomo gebildet wird, vorzugehen, schon im Entstehen zum Scheitern. Östlich vom Wardar bis zum Doiran-See schwaches Geschützfeuer unserer Artillerie. Auch zwei feindliche Kompagnien, die südöstlich vom Dorf Dabichki am Fuß der Brezica Planina schaukten, wurden zerstreut. In der Struma-Front Ruhe. Erbitterte Kämpfe um die Dörfer Karabachdjadj, Jenitsoj und Kadriah. Feindliche Infanterie, welche sich am Morgen dem widerstehenden Dorf Jenitsoj hatte nähern können, wurde angegriffen und in ihre alten Stellungen zurückgeworfen. In der Regätschen Küste lebhaftes Kreuzertätigkeit. — Rumänische Front: In der Donau-Front waren die 15. oder 16. Bataillone, ohne Artillerie, zählenden feindlichen Truppen, die die Donau bei Rajahowo überschritten hatten, vorgerückt und hatten die Dörfer Stiwopol, Rajamhel, Hattijowo, Malsowomo, Golemowanowo und Brezgi-giana besetzt. Um sie zurückzuwerfen, führten wir zwei Kolonnen von Russkaj und Turtalan her konzentrisch gegen sie vor. Gestern, am 3. Oktober, griffen die von Russkaj her vorrückenden Truppen den Feind an und zwangen ihn bald, seiner Rückzug in der Richtung auf die von der Monitorflottille zerstörte Brücke zu suchen. Das Schlachtfeld ist bedeckt mit den vom Feinde hinterlassenen Gefallenen. Gegen Abend besetzten wir die Dörfer Rajahowo und Babowo. Die feindlichen Truppenteile gingen in Unordnung ostwärts zurück, wobei sie auf unsere von Turtalan vorrückenden Truppen stießen. Der umfängliche Feind zerstreute sich in verschiedenen Richtungen und heute vordringen unsere Truppen seine Vernichtung. In der Dobrudschja starke Tätigkeit der Artillerie und Infanterie auf der ganzen Front. Alle Versuche der feindlichen Infanterie, vorzudringen, wurden durch unser Feuer und glückliche Gegenangriffe erstickt. Am Ufer des Schwarzen Meeres hat ein russisches Kriegsschiff die Höhe bei dem Dorfe Tatlachdjadj besetzt. Unsere Wasserflugzeuge haben einen feindlichen Wasserflugzeugschuppen an Tschawul-See nördlich von Constanza mit großem Erfolge angegriffen.

### Rumänischer Heeresbericht.

Vom 2. Oktober: Nord- und Nordwest-Front: Die Kämpfe am Gurgien-Berge im Gorgeny- und Hartgitta-Gebirge dauern an. Wir erbeuteten vier Maschinengewehre, nahmen 11 Offiziere und 500 Mann gefangen. Süd-Front: Unsere Truppen überschritten zwischen Russkaj und Turtalan die Donau. In der Dobrudschja griffen wir auf der ganzen Front an und drängten das Zentrum und den rechten Flügel des Feindes zurück.

3. Oktober. Nordwestfront: Wir nahmen im Laufe der Kämpfe am Berge Giurgia Hartgiga drei Offiziere und dreihundert Mann gefangen und erbeuteten einen Wagen mit Kriegsmaterial. Während ihres Rückzuges auf Caineni am 29. September nahmen unsere Truppen in Autotabe 300 Mann gefangen und erbeuteten 5 Maschinengewehre. Jetzt machen sie in der geringigen Gegend auf dem rechten Ufer der Aluta Gegenangriffe. Im Fin-Tale griff der Feind in der Gegend am Berge Oboroca bei Petroseny heftig an und verwendete dabei erstickende Gase. Seine Angriffe wurden abgewiesen, ebenso schlugen wir feindliche Angriffe bei Orjowa zurück. Auf der Südfront und in der Dobrudschja griffen wir weiter heftig an. Auf der ganzen Front leistete der Feind sehr erbitterten Widerstand.

### Neue Forderungen an Griechenland?

Wie die „Agenzia Nazionale“ aus diplomatischen Kreisen erfahren haben will, haben die Entente-Mächte dem König Konstantin eine Note gegeben, welche die Forderung, unverzüglich zur Bereinigung des griechischen Bodens von den bulgarischen Truppen zu schreiben. Andererseits würden die Entente-Mächte in ganz Griechenland den Belagerungszustand erklären und die Entlassung des griechischen Heeres und der Marine vorsehen. Die dem König gemachte Forderung sei sehr kurz, da General Sarrail die Entscheidung erwarte, was zu einer Aktion in großem Stil zu schreiben. Die Entente habe bisher das Ministerium Kolokotronis nicht anerkannt und werde auch die provisorische Regierung von Venizelos nicht anerkennen, wenn dieser nachweisen könne, daß der König mit ihm einig sei oder daß er die Krone habe, zu regieren und die Ordnung anzutreten zu erhalten.

Alle aus dem Pariser Blättern veröffentlichten Meldungen belegen, daß die griechische Regierung entschlossen ist, in ihrer abwartenden Haltung vorläufig zu beharren, und daß auch die Entente-Ratschläge gewarnt sind, dem König zu tragen. Venizelos wird die angeforderte Note nicht über-

### Griechischer Kabinettswechsel.

Der „Daily Telegraph“ meldet aus Athen: Das Kabinet hat mit Ausnahme des Ministerpräsidenten und des Ministers des Äußern demissioniert. Die italienischen katholischen Traktatblätter melden, das neue Ministerium müsse einem Platz machen, das das Vertrauen der Entente besitzt und Venizelos zustimme. Italienische Blätter melden gleichfalls, die Ernennung Venizelos zum Premierminister stehe bevor.

### Die griechische Revolutionsbewegung.

Der „Daily Telegraph“ meldet aus Athen: Die nationale Bewegung breitet sich auch auf dem griechischen Festlande aus. Noch immer gehen Offiziere der Armee und Flotte zu Venizelos über. Dienstag fuhr eine große Anzahl nach Saloniki ab, andere wurden daran verhindert und verhaftet. Die Geldnot der Regierung ist sehr groß. Die provisorische Regierung in Kreta besetzte ihre Stellung und organisierte die Verwaltung. Königstreue Beamte werden entlassen und durch venizelistische ersetzt, neue Gesetze durch Dekrete eingeführt. Ueber den westlichen Teil von Kreta, wo eine starke Gegnerschaft gegen Venizelos herrscht, wurde der Belagerungszustand erklärt, um weitere Unruhen zu verhüten. Alle Offiziere und Reservisten von den Inseln wurden aufgefordert, sich der venizelistischen Regierung anzuschließen. Venizelos hat sich noch nicht entschlossen, eine allgemeine Mobilisation anzuordnen, weil er den Lauf der Dinge in Athen abwarten will. In Kreta sei die Bevölkerung bereit zum Kampfe; auch auf den anderen Inseln dürfte dies der Fall sein, aber in Mazedonien sei der Geist der Bevölkerung ungünstig für Venizelos beeinflusst worden, so daß dort der Aufruf zur Mobilisation vermutlich nur geringen Widerhall finden würde.

### Griechische Torpedoboote für die Entente.

Drei griechische Torpedoboote haben den Piräus verlassen, um sich mit der vor Saloniki liegenden Ententeflotte zu vereinigen. — Aus Rom wird dem „Daily Telegraph“ berichtet, daß zwei der neuesten griechischen Torpedobootszerstörer, die in England gebaut sind, sich der revolutionären Bewegung angeschlossen haben.

### Italienische Truppen auf griechischem Gebiet.

„Morning Post“ meldet aus Athen, daß eine italienische Abteilung Agropoli besetzt hat. Eine andere italienische Abteilung wurde von britischen Schiffen in Santi Quaranta gelandet und besetzte Delvino. Die griechischen Truppen wurden in beiden Fällen zurückgezogen.

## Die Kämpfe im Orient.

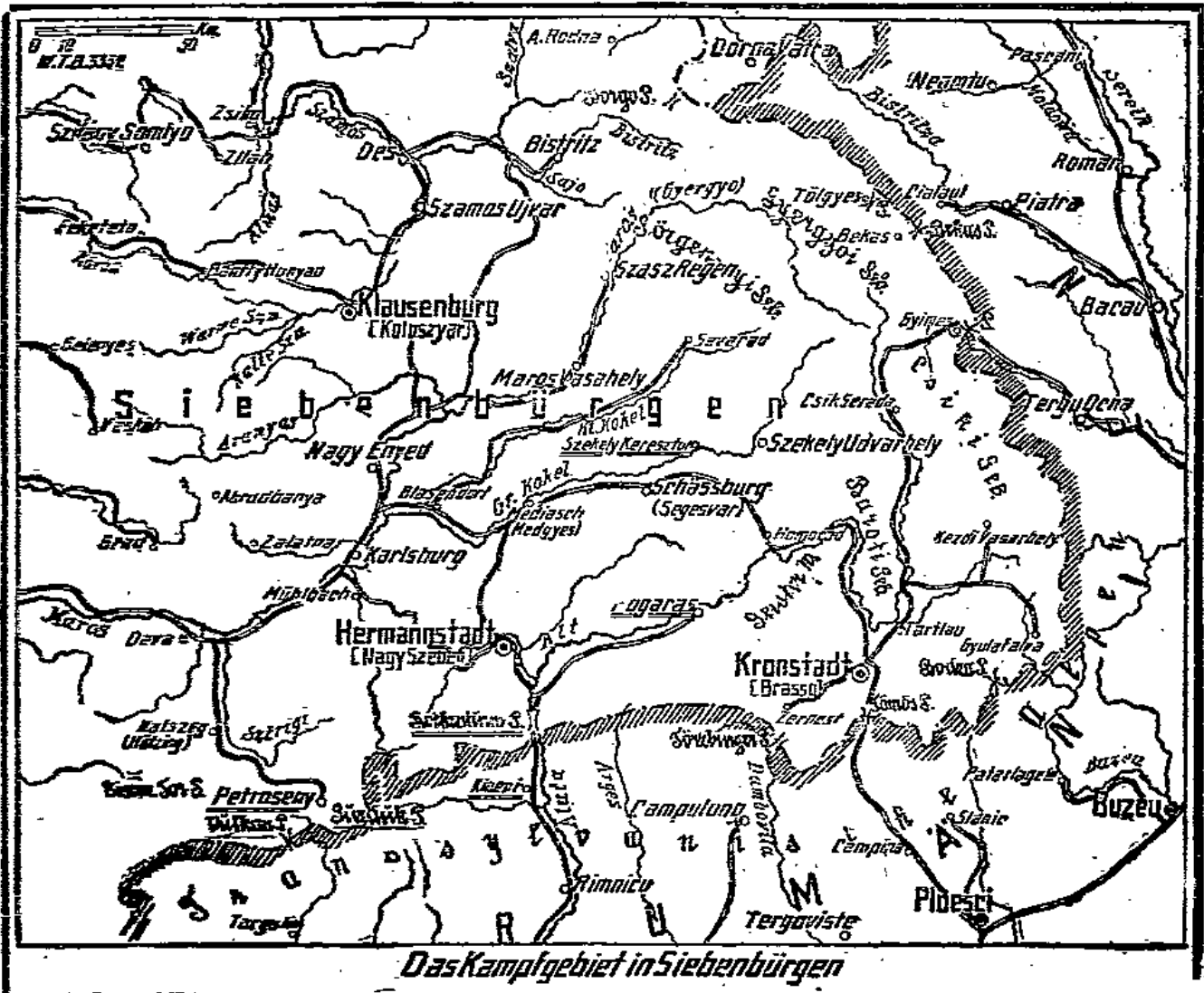
### Türkischer Hauptquartiersbericht.

Vom 3. Oktober: Kaukasusfront: Patrouillengefächte von geringer Bedeutung. Wir machten einige Gefangene. — An den anderen Fronten kein Ereignis von Bedeutung. — Am 1. Oktober schlugen unsere Truppen an der Dobrudschjafront einen feindlichen Angriff in der Umgebung von Amagacca erfolgreich ab.

## Allelei Kriegsnachrichten.

### Gegen die deutschen U-Boote im Eismeer.

„Nationaltidende“ meldet aus Christiania: Die norwegische Presse drückt ihre Mißstimmung über das Auftreten der deutschen U-Boote im Eismeer immer lauter aus. Das „Morgenblad“ behauptet, daß die deutschen U-Boote die galfreie norwegische Küste als Operationsbasis für einen Angriff auf norwegische Schiffe benutzen. Die „Tidens Tegn“ schreibt: Die norwegische Regierung wird gezwungen, Maßnahmen dagegen zu treffen, daß die norwegischen Gewässer als Basis für feindliche Operationen gebraucht werden. „Verdens Gang“ schreibt: Die deutsche Regierung sollte wissen, daß sie durch ihr Auftreten die norwegischen Gemüter mit Erbitterung erfüllt, die Generationen hindurch anhalten wird.



Das Kampfgebiet in Siebenbürgen

### Rücktritt des Kabinetts Duma.

Die „Times“ berichtet aus Lofia, daß das Kabinet Duma mit Ausnahme des Kriegs- und Marineministers sein Entlassungsgesuch eingereicht hat. Baron Kato und Graf Terauchi werden als Nachfolger Dumas genannt.

### Der Aufstand in Niederländisch-Indien.

Einer Blättermeldung aus Westpreeden zufolge sind in Djambi jetzt 2000 Soldaten zusammengezogen. In dem letzten Monat des Aufstandes wurden insgesamt 1200 Eingeborene getötet.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

### Präsident Batoki und die Konsumvereine.

Aus allen Teilen des Reichs kommen seit langer Zeit lebhaftest Klagen aus den Reihen der Konsumvereine darüber, daß sie bei der Verteilung der Waren durch die Kommunalverbände und Zentralstellen fast benachteiligt würden, nicht die ihrer Mitgliederzahl entsprechende Waren erhielten. Schließlich fand vor einigen Wochen eine Sitzung im Kriegsernährungsamt in Berlin statt, in der man sich über diese Zustände aussprach.

Dazu waren Vertreter von den drei großen deutschen Genossenschaftsverbänden erschienen. Ueber das Ergebnis jener Verhandlungen berichtet jetzt die Wäcker für Genossenschaftswesen. Danach hat Präsident Watoxi in einem Schreiben an den Allgemeinen Verband der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften u. a. mitgeteilt:

Die Beschwerden der Konsumvereine über ungenügende Berücksichtigung bei der Lebensmittelverteilung sind einer eingehenden Prüfung unterzogen worden. Auf Grund dieser Prüfung habe ich die Bundesregierungen ersucht, die ihnen unterstellten Behörden anzuweisen, daß bei der Verteilung der Lebensmittel durch die Kommunalverbände die Konsumvereine nicht ausgeschlossen werden dürfen, daß sie vielmehr in gleichem Maße heranzuziehen sind, wie die übrigen Kleinhändler, und daß hierbei grundsätzlich die Zahl der den Konsumvereinen angehörenden Mitglieder zu berücksichtigen ist. — Ich habe ferner die Bundesregierungen ersucht, einer etwa bestehenden ungleichwertigen Besteuerung der Lebensmittel durch die Kommunalverbände entgegenzutreten.

Diese Mitteilung ist sehr wichtig. Sie verdient in weitesten Kreisen der Konsumvereine bekannt zu werden. Die Konsumvereine sind nunmehr in der Lage, energisch gegen die Zurücksetzung ihrer Mitglieder vorzugehen.

#### Zuckergewinne.

Die Pommerische Provinzial-Zuckerriederei in Stettin verteilte, wie der Konsumenten Ausschuss auf Grund einer sachkundigen Prüfung mitteilen kann, nach reichlichen Abschreibungen und Rückstellungen auf ihr Aktienkapital von 3 600 000 Mark für das Geschäftsjahr 1913/14 20 % Dividende und bewilligte für Kriegshilfe 10 000 Mark. Das Kriegsjahr 1914/15 brachte folgenden Ertrag: Der Reingewinn betrug 1 800 000 Mark, also rund 50 % des Aktienkapitals. Auf Gebäude und Maschinen wurden 370 000 Mark abgeschrieben, so daß die Gesamtanlage mit nur 300 000 Mark zu Buche stand. Aus den Zinsen des Unterstützungskontos, welches auf 700 000 Mark gebracht wurde, erhalten die Arbeiter und Beamten dauernd entsprechende Kriegsunterstützungen zugewandt; für Kriegswohlfahrtszwecke wurden größere Beträge zur Verfügung gestellt und schließlich 80 % Dividende auf das Aktienkapital verteilt. Nachdem das Kriegsjahr 1915/16 unter gleich günstigen Produktionsverhältnissen stand, darf wohl angenommen werden, daß das Ergebnis nicht ungünstiger ausfallen wird, und da schließlich die neue Kampagne des dritten Kriegsjahres mit einer Erhöhung der Spanne zwischen Rohzucker und gemahlenem Melis von 3,60 Mark auf 4 Mark ihren Anfang nimmt, so dürfte das Unternehmen wohl auch im Betriebsjahre 1916/17 von der Not der Zeit verschont bleiben.

#### Der sächsische Landtagspräsident,

der nationalliberale Dr. Vogel, hielt zu Beginn der neuen Sitzung eine Ansprache, in der er auf den Stand des Krieges hinwies und mit erhobener Stimme betonte, daß England der Hauptfeind sei. Ihm gelte der Ruf: Unerbittlicher Krieg, Durchhalten im Kampf bis zur Niederbringung Englands! Das Vertrauen in die Durchführung dieser Parole liege in der Person des jetzigen Heeresleiters Hindenburg. Jede Versenkung eines englischen Schiffes verkürze den Krieg. Darum Durchhalten bis zum englischen Siege.

#### Schweiz.

Keine Einschränkung der Militärgewalt. Die schweizerische Delegation teilt mit: Der Nationalrat lehnte mit 89 gegen 55 Stimmen den Antrag der Welschschweizer ab, der darauf abzielte, die Militärgewalt einzuschränken, ebenso mit 94 gegen 35 den Antrag der Sozialdemokraten, der die gleiche Forderung nur in schärferer Form aufstellte, nachdem die Mitglieder des Bundesrats erklärt hatten, daß das Verhältnis zwischen Militär- und Zivilgewalt durch das Gesetz genügend und genau umschrieben sei.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 5. Oktober.

#### Uhlands goldener Apfelbaum in der Kriegszeit.

Bei einem Wirt wundermild,  
Da war ich jüngst zu Gaste;  
Ein goldner Apfel war sein Schild  
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,  
Bei dem ich eingefeiert,  
Mit süßer Kost und frischem Schaum  
Hat er mich wohl genähret.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit —  
Da rauscht es trüb: „Mein Kindchen,  
Erzeugerpreis! — Es kostet heut’ —  
Fünf Groschen jedes Pfündchen!“

Die Regelung der Milchversorgung. Die Versorgung, durch welche die Versorgung der Bevölkerung mit Vollmilch im ganzen Reiche geregelt werden soll, steht vor ihrer Veröffentlichung. Von zuständiger Seite werden über die Verordnung folgende Mitteilungen gemacht:

Die größte Schwierigkeit der Regelung der Milchversorgung liegt ohne Zweifel in deren Organisation sowohl auf dem Lande, wie auch in der Stadt. Die Verordnung sieht vor, daß zum Bezuge von Vollmilch berechtigt sind: Kinder bis zum 6. Lebensjahre; Mütter, die Kinder stillen, schwangere Frauen in den letzten drei Monaten ihrer Schwangerschaft, sowie Kranke auf Grund amtlicher Bescheinigungen. Außerdem sind vorzugsberechtigt für Vollmilch Kinder bis zum 14. Lebensjahre. Die Kommunalverbände können die Milchverteilung so einrichten, daß die vorzugsberechtigten Kinder ebenfalls Vollmilch erhalten, die aber in Anrechnung kommt auf die Fettkarte. Nur die außerordentliche Knappheit an Vollmilch und Fett zwingt zur größten Sparsamkeit und zu der Maßnahme, daß der Vollmilchgenuss auf die vorgenannten Personen beschränkt bleibt. Es muß hierbei berücksichtigt werden, daß bisher unzählige Gemeinden nicht einmal das bisherige Milch erhalten konnten, um die kleinen Kinder und die stillenden Mütter versorgen zu können. Um die Versorgung dieser Personen und um ferner zu erreichen, daß an allen Orten jede Person 90 Gramm Fett wöchentlich erhalten kann, mußten die vorstehenden Beschränkungen vorgehen werden. Sobald die Milchversorgung günstiger sein wird, werden die zuständigen Stellen unbedingt alles tun, die Vollmilchversorgung der Bevölkerung besser als bisher zu gestalten. Weiter ist auch in Aussicht genommen,

## Der „Lübecker Volksbote“

ist das  
volkstümlichste Blatt Lübecks  
und der Umgegend.

Er erläutert die Kriegereignisse in streng wahrheitsgemäßer, für den einfachen Mann verständlicher Art!  
Er liefert alle Sensationsnachrichten aus und macht unverhörte Nachrichten als solche kenntlich!  
Er kämpft gegen den Wucher und die Preistreiberi unserer Lebensmittel und Gebrauchsartikel!  
Er tritt für eine ausreichende und gerechte Kriegsfürsorge ein!  
Er berät die Kriegereignisse in allen Fragen der Unterfütterung und Versorgung!  
Er spricht gegen den Völkerverhaß und bahnt einen friedlichen Verständigungsweg!  
Er wird in vielen Exemplaren von den Soldaten im Felde gelesen und täglich aufs neue von ihnen verlangt!  
Der „Lübecker Volksbote“ vertritt die Interessen der Wertvollen aller Berufe und Stände in dem Rahmen, den die verschärften Gesetze zulassen!  
Man überzeuge sich durch ständiges Lesen

#### des „Lübecker Volksboten“!

Jeder Arbeiter, jeder Bürger, jeder Beamte hat das Recht, den „Volksboten“ zu lesen und wird ihn bald nicht mehr entbehren wollen.

Einzelnummer 10 Pfg.

Monatlich ins Haus 80 Pfg.

die Versorgung der Bevölkerung mit Magermilch zu regeln. Auch wird der Verkauf von Käse durch die Molkereien und Käseereien einer Neuordnung unterworfen. Die Regelung der Selbstversorgung der Erzeuger von Vollmilch ist den Kommunalverbänden überlassen worden, die die bäuerlichen Verhältnisse in den einzelnen Gegenden des Reichs so außerordentlich verschieden sind. Uebrigens ist auf Grund der Erfahrungen und der Erörterungen mit Sachverständigen angenommen worden, daß auf diesem schwierigen Gebiet der Milchversorgung durch verständige gegenseitige Verhandlungen zunächst mehr zu erreichen ist, als durch strenge bürokratische Zwangsmaßnahmen. Eine unfehlbare Kontrolle lasse sich auf diesem Gebiete nicht ausüben, es sei denn, daß in jedem Stall ein Gendarm gestellt wird. Wohl kann berechnet werden, wieviel Vollmilch eine bäuerliche Wirtschaft und im weiteren eine Landgemeinde abzuliefern imstande sein muß. Auf Grund dieser Berechnungen wird mit allem Nachdruck verlangt werden, daß dieser errechnete Milchtrag zur Ablieferung kommt. Um dies erreichen zu können, bedarf es aber bei den ländlichen Verhältnissen und besonders während der Kriegszeit, in der die Landwirtschaft zum größten Teil mit Frauen und mit ungenügenden Arbeitskräften arbeiten muß, einer gewissen Zeit und großer Geduld, ehe die Organisation auch in dem entgegenstehenden pommerischen Orte wirksam wird. Mit der Beschlagnahme der Milch ist hierbei nichts getan, sondern nur durch allmähliche Durcharganisierung ist die Milch und die Butter herauszuholen. Wenn wir nicht allzu schlecht mit der bisherigen Kartoffelernte abschneiden, so ist die Hoffnung vorhanden, daß die Organisation der Milchversorgung sich bewähren wird. Dieses Ziel wird umso eher erreicht, je mehr gegenseitiges Verständnis sich Stadt und Land entgegenbringt. Zweifelloser herrscht in sehr vielen Bezirken besonders des Westens eine so mangelhafte Versorgung mit Fett, daß die Leistungen der Arbeiterschaft in den letzten Monaten bei so unzureichender Fettversorgung, die größte Hochachtung abzwingt. Eine Besserung dieser Versorgung muß unbedingt eintreten. Andererseits darf nicht verallgemeinert und gesagt werden, die Bauern sind so habgierig und geben nichts heraus. Gewiß kommen derartige Fälle massenhaft vor, aber eine Verallgemeinerung ist nicht am Platze. Die Landwirtschaft muß, wie schon angedeutet, mit völlig unzureichenden Kräften arbeiten, kann also nicht nach Wunsch liefern; außerdem leidet auch sie an dem Mangel an Nahrungsmitteln, die sie nicht selbst erzeugt, und verbraucht daher mehr als bisher von den selbsthergestellten Nahrungsmitteln. Gewiß soll die Kritik einsehen, wo sie nötig ist, aber sie soll sachlich bleiben. Und wenn gegenseitiges Verständnis herrscht, so wird das gemeinsame Ziel: auch wirtschaftlich durchzuhalten, erreicht werden können.

Die armen Milchproduzenten! Es ist bekanntlich keine Sache und keine Person so schlecht, daß sich nicht immer noch jemand fände, sie zu verteidigen. Die „Molkerei-Zeitung“ bringt es jetzt fertig, sogar die — Milchfälscher in Schutz zu nehmen. Mit folgenden Worten tritt sie für die Fälscher ein: „Gegen die Kannenmilchmischer wird jetzt von den Gerichten mit ganz barbarischen Strafen (?) vorgegangen. Während die Milchverlängerung (!) früher mit 10, im schlimmsten Falle mit 100 Mk. Geldstrafe bestraft wurde, werden jetzt meist Gefängnisstrafen dafür ausgesprochen. Die Strafammer in Köln verurteilte das Schöffengericht Berlin-Mitte am 29. August den Milchhändler Hermann Dolges, der gar nicht einmal mit Wasser (!), sondern einer Milchweihen, aus Milch und Wasser (!) vorbereiteten Mischung gefälscht hatte, zu drei Monaten Gefängnis und 15 000 Mk. Geldstrafe. Das kann die Luft an der wohlthätigen Vermehrung der knappen Milchgänge schließlich ganz verleben.“ (!!!)

Die „Molkerei-Zeitung“ scheint sich also nicht, zugunsten von Betrüger und Fälschern das Wort zu ergreifen. Sie ist so verrannt in ihrer Interessenvertretung, daß ihr das Strafgebot nicht den mindesten Eindruck macht. Sie billigt beinahe schon betrügerische Maßnahmen im Lebensmittelhandel und unterdrückt sich, das ordnungsgemäße, aber gerechte, dem Bestempfinden sogar häufig viel zu mild erscheinende Eingriffe der Gerichte „barbarisch“ zu nennen. Insofern die Milchhändler als wohlthätige Vermehrung der knappen Milchgänge hinzustellen würde die „Molkerei-Zeitung“ unjenseitig

achstens die Interessen ihres Fachkreises besser vertreten, wenn sie für Reinhaltung der Berufslehre durch rückichtsloses Vorgehen gegen unlautere Elemente einträte und wenn sie aufläuternd wirkte über die Pflichten, die auch der Milchhändler hat gegenüber der Allgemeinheit.

Der Krieg auf der Mütze. Wir lesen in der „fränkischen Tagespost“: Wir entriemen dem Kriege nicht. Ueberall begegnet er uns, wir mögen hinschauen, wo wir wollen. Man hat sich an diese Tatsache allmählich gewöhnt und sieht gar nicht mehr besonders darauf, wenn im Gesichtsfeld wieder eine neue „Attrappe“ des Krieges auftaucht. Solcher Embleme gibt es eine Unzahl. Vom Hindenburg auf den Schnupftüchern bis zu den Gefäßstüchern auf Marmeladentüchern hat eine anpassungsfähige Industrie den Krieg fruchtbar zu machen mit Glück versucht. Was auf diesem Gebiet an Greueln und Geschmackswidrigkeiten schon geliefert worden ist, bedarf nach dem Kriege eines eigenen Museums. Selbst auf die Kinder hat diese „Kriegskultur“ sich erstreckt. Daß Knirpse von drei Jahren in feidgrauer Uniform und mit einem Miniaturorden von ihren ebenso glücklichen als gedankenlosen Eltern spazieren geführt werden, ist kein seltener Anblick. Noch häufiger sind allerdings die einzelnen Hinweise auf den Krieg, die besonders sinnvoll auf Mützen hängen, Spielzeug, Schmuck und Tischdecken angebracht werden. Es ist weiter nicht aufregend, allerdings auch nicht der Gipfel des Geschmackes, wenn ein Mädchen eine Matrosenmütze mit der Aufschrift „S. M. S. Lüchow“ trägt. Unglaublich klingt aber folgende wirklich gemachte Beobachtung. Steigt da ein Büblein von vier oder fünf Jahren in den Zug, ein nettes, munteres Kerlchen, das mit hellen, blanken Augen lustig in die Welt schaut. Es ist weiter nichts Auffälliges an dem Kinde, bis auf die Mütze. Dort ist in großen goldbenen Buchstaben auf dem Mützenrand zu lesen: „Maschinengewehrabteilung 3. Was erschrickt da nun mehr, die Gedanklosigkeit oder die Gefühllosigkeit der Eltern? Das Maschinengewehr ist vielleicht die furchtbarste Waffensache, die in diesem schauerlichsten aller Kriege zur Anwendung kommt. Selbst unter den harten, in zwei Feldzugsjahren fast gewordenen Soldaten gibt es keinen, der nicht mit geheimem Grauen an die furchtbare Wirkung dieses heimtückischen Massenmörders denkt, der Maschinengewehr heißt. Ein fünfjähriges Kind wird mit diesem Instrument in Verbindung gebracht. Man male sich das Bild aus, um klar zu werden, wohin der Krieg das Gefühl mancher Menschen gelenkt hat.

Die Oststranfrankose in Lübeck hatte am 1. Oktober 1916: 30 620 Mitglieder, darunter 146 Mitglieder von Erkrankten, deren Rechte ruhen, gegen 29 967 im Jahre 1915. Auf Männer entfielen davon 16 970 (1915: 17 243), auf Frauen 13 659 (1915: 11 724). Erwerbsunfähig krank waren am letzten Septbr. Männer 496 (1915: 433) und Frauen 520 (1915: 420). Ausweiskette für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im Septbr. 1926 (1915: 1674) erteilt. Sterbepengel wurde im Septbr. für Mitglieder in 84 Fällen, für Angehörige in 28 Fällen gezahlt. Übertretungen erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die jagungsmäßigen Verbalgungsvorschriften waren in 10 Fällen mit Strafe zu belegen.

Räudekrankheit der Pferde. Wir erhalten diese Zuschrift von amtlicher Seite: Da die Gefahr der Einschleppung der Pferderäude noch immer fortbesteht, seien die Pferdebesitzer nochmals auf folgendes hingewiesen:

Wenn Einhufer oder Schafe unter den Erscheinungen der Räude oder Erscheinungen, die den Ausbruch der Räude befürchten lassen, erkranken, ist unverzüglich dem Gesundheitsamt Anzeige zu machen; auch sind die kranken und verdächtigen Tiere von Orten fern zu halten, wo sie fremde Tiere anstecken können. Die Unterlassung wird mit Gefängnis, mindestens mit hoher Geldstrafe bestraft.

Die Merkmale der Räude sind heftiger Juckreiz, der die Tiere zum Scheitern und Benagen der erkrankten Hautstellen veranlaßt, Auftreten von Knötchen oder Bläschen sowie von Krusten und Borsten an den erkrankten Hautstellen, in den höheren Graden Ausfall der Haare und Verdickung und Faltenbildung der Haut, die an ihrer Oberfläche nässend und blutend oder mit grübrartigen Borsten besetzt sein kann. Der Juckreiz tritt namentlich im warmen Stalle und in der Sonnenhitze hervor. Kräft man an den erkrankten Hautstellen, so geben die Tiere offensichtlich Wohlbehagen durch Gegenrücken, Einreiben des Rückens, Beibbern und Flehmen mit den Lippen zu erkennen.

Die sarcoptes-Räude der Einhufer kann am ganzen Körper auftreten. Sie beginnt in der Regel am Kopfe, am Halse, an den Schultern, an der seitlichen Brustwand oder in der Sattellage mit der Bildung kleiner kahler Herde, die später zu größeren kahlen, mit Krusten und Borsten besetzten Stellen zusammenschließen können.

Die dermatocoptes-Räude der Einhufer tritt an den mehr geschützten Stellen, am Grunde der Mähne, unter dem Schoppe, am Schwanz, im Rehlgang und an den Innenflächen der Schenkel auf und beginnt hier mit der Bildung scharf abgegrenzter kahler Herde, die sich langsam ausbreiten, allmählich aber auch zu größeren, kahlen, mit Krusten und Borsten besetzten Stellen zusammenschließen können.

Die Übertragung der Räudemilben auf gesunde Tiere kann unmittelbar oder durch Zwischenträger erfolgen. (Stalleinrichtungsgenstände, Stallgeräte, Bespannungsgeschirre, Reitzeuge, Kugzeuge, Decken, Kleider des Wartepersonals, Deckeln usw.)

Die Zeit, die bis zum Hervortreten der ersten Krankheitserscheinungen vergeht, schwankt zwischen 2 und 4 Wochen und darüber. Die Räudemilben können auf Zwischenträgern bis zu 8 Wochen lebensfähig übertragungsfähig bleiben.

Die sarcoptes-Räude kann auf den Menschen übergehen und einen juckenden Ausschlag an den Händen (zwischen den Fingern), den Armen und anderen Körperstellen hervorzurufen.

Kartoffelernte und Schweinefleisch. In letzter Zeit wird wieder Stimmung gemacht für Freigabe von Kartoffeln in größeren Mengen zur Schweinefütterung. Man begründet dies vielfach damit, daß die Ernte nicht, wie man erwartet hatte, eine „überreiche“, sondern eine „Mittelernnte“ sei, und bei der Beschlagnahme der Kartoffeln für menschliche Zwecke daher die Schweine zu kurz kämen. In der „Juliaer Zeitung“ (Nr. 217) wird auch die Forderung: „ausreichende Kartoffelmengen zur Fütterung von Schweinen“ vertreten. Man traut seinen Augen nicht, wenn man dort folgendes liest: „Es scheint uns, daß der den städtischen Verbrauch einschließend der Kinder zugebilligte Satz von täglich 1 1/2 Pfund Kartoffeln auf den Kopf im allgemeinen als zu hoch bezeichnet werden darf, namentlich im Hinblick darauf, daß dieser Satz auch beim kämpfenden Heer nicht höher ist. Der hohe Satz, der von der Bevölkerung nicht verzehrt werden kann, wird nur zur Ansammlung von Reservem, die wie im vorigen Herbst und Winter wieder verfaulen werden und zwar an solche Tiere, die nicht gerade zur Hebung der Volksernährung beitragen. Man überlege, ob es nicht möglich ist, den Tagesatz für die städtische Bevölkerung etwas herabzusetzen und den Landwirten größere Mengen von Kartoffeln zur Erzeugung von Schweinefleisch und Fett zur Verfügung zu stellen.“ Also 1 1/2 Pfund auf den Kopf der Bevölkerung sollen zu hoch sein; das hohe Quantum könne von der Bevölkerung nicht einmal verzehrt werden! Das kann nur sagen, wer auf dem Monde lebt und nicht weiß, daß unsere schwerarbeitende Bevölkerung fortgesetzt nach einer höheren Menge von Kartoffeln rauft, weil die anderen Lebensmittel bekanntlich fehlen. Selbst wenn unsere Soldaten nicht mehr als 1 1/2 Pfund Kartoffeln bekommen, so muß doch berücksichtigt werden, daß unsere Truppen erkeidlicherweise noch mit Hülsenfrüchten, Reis usw. versehen werden, was unsere städtischen Verbraucher längst nicht mehr kennen. Dazu kommt, daß die Heeresverwaltung auch immer noch besser für Fleisch und andere Nahrungsmittel sorgt, als das für die Zivilbevölkerung geschieht. Wir müssen uns dagegen zur Wehr setzen, daß der Forderung der Landwirtschaft ein größeres Quantum Kartoffeln für die Schweine freigegeben, Folge gegeben wird. Die Kartoffeln müssen mit Rücksicht auf den Mangel an anderen Lebensmitteln vor allem der menschlichen Ernährung dienen. Ein Nahrungsmittel muß die Bevölkerung letzten Endes haben, an dem sie sich für eine Stunde satt essen kann!

**Hausregister.** Am 2. Oktober 1916 ist eingetragen: 1. bei der Firma S. F. Cavier & Sohn in Lübeck. Der Geschäftsführer S. F. Cavier ist am 10. Juli 1916 gestorben. Die Gesellschaft wird mit dessen befreiten Vorerbin Witwe A. W. S. Cavier, geb. Körner in Lübeck als persönlich haftende Gesellschafterin fortgesetzt. Sie ist von der Vertretung der Gesellschaft ausgeschlossen. 2. bei der Firma G. T. Blüg jr. in Lübeck der Kaufmann Ed. J. E. Loepfer in Lübeck ist als persönlich haftender Gesellschafter in die Gesellschaft eingetreten; 3. bei der Firma Georg Bornhöft, Hafens-Drogerie, Lübeck, die Firma ist erloschen.

**Gewerbeanmeldungen** für die Monate Juli, August, September: Agenten und Kommissionäre 2, Ansichtskartenhändler 1, Barbieren und Friseure 1, Blumen- und Kranzhändler 1, Brothändler 2, Fahrrad- und Motorreparature 2, Feuerversicherungs-Agenten 1, Frucht- und Gemüsehändler 1, Gastwirte 1, Generalagenten 1, Kaufleute 7, Kaufm. Agenten 1, Makler 1, Manufaktur- und Weißwarenhändler 1, Papier- und Galanteriewarenhändler 1, Photographen 1, Schuhmacherinnen 1, Schänkwirte 4, Schänkwirtinnen 2, Schiffsmakler 2, Schlachter 1, Schneiderinnen 4, Schuhmacher 10, Schuhwarenpapierreparature 1, Speisewirtinnen 1, Tabak- und Zigarrenhändler 2, Tischler 1, Tröbler 3, Vieh- und Verbeihändler 2. Zusammen 59.

**Hansa-Theater.** Aus der Theaterkassette wird uns geschrieben: Die Kofalposse mit Gesang und Tanz „Der Kartoffelkönig von Stodolsdorf“ zieht abendlich ein zahlreiches Publikum an. Sonntag nachmittag 4 Uhr ist dasselbe Stück als Familien- und Fremdenvorstellung. Abends 8 Uhr „Rote Rosen“ von Hedwig Courths-Mahler. Der Vorverkauf für die Abendvorstellungen befindet sich nur im Sagerischen Zigarrengeschäft am Kohlmarkt.

**Hamburg.** Bestechungsversuch eines früheren Notars. Das Hamburger Landgericht verurteilte am 3. Juli den früheren Notar Becker, der eine zehnjährige Zuchthausstrafe verbüßt, wegen Bestechung zu sechs Monaten Gefängnis und den Hilfs-Gefangenenaufsichtler Niebert wegen passiver Bestechung zu vier Monaten Gefängnis. Becker hatte sich den Aufseher durch Geldspenden in Höhe von 930 Mk. geneigt gemacht und manche Erleichterungen der Haft erlangt. Die Verurteilten legten beim Reichsgericht Revision ein, in der sie u. a. geltend machten, daß Protokolle aus der Voruntersuchung, die nicht Gegenstand der Hauptverhandlung gewesen wären, entgegen den gesetzlichen Vorschriften bei der Urteilsfindung verwertet worden wären. Die Revision wurde verworfen, weil die Angeklagten nach Ansicht des Reichsgerichts die tatsächlichen Feststellungen der Vorinstanz mit dem Rechtsmittel der Revision nicht bekämpfen können.

**Hamburg.** Ihr Pilegekind zu Tode gequält hat die 33jährige Ehefrau Margarethe Schöning, die sich deswegen vor dem Schwurgericht zu verantworten hatte. Sie wird beschuldigt, die fünf Jahre alte Luise Mahnke vorläufiglich zu Tode gepeiniget und den hebenjährigen Heinrich Mahnke grausam mißhandelt zu haben. Nach der Beweisaufnahme betonte der Staatsanwalt, daß es sich um einen besonders krassen und traurigen Fall der Kindermißhandlung handele; die Kinder Mahnke hätten bei der Angeklagten eine wahre Hölle auf Erden gehabt; die Angeklagte habe die Kinder in wahrhaft bestialischer Weise mißhandelt und die Mißhandlungen hätten auch schließlich den Tod der fünfjährigen Mahnke zur Folge gehabt. Der Verteidiger trat im wesentlichen der Ansicht des Staatsanwalts entgegen, daß der Tod der kleinen Mahnke die Folge der Mißhandlungen

gewesen wäre. Die Geschworenen erklärten die Angeklagte nach dem Antrag des Staatsanwalts für schuldig. Das Urteil des Gerichtshofes lautete auf 6 Jahre Zuchthaus, 4 Jahre Ehrverlust.

**Riel.** Töblich verunglückt. Dienstag gegen Abend wurde in der Schönbergerstraße eine Frau von der elektrischen Bahn angefahren und erlitt einen Schädelbruch und Beinverletzungen. Sie starb während der Ueberführung nach der Chirurgischen Klinik.

**Hensburg.** Die Nase abgebeissen wurde einem zehnjährigen Schulknaben von einem Pferde, als er seinen Kopf durch eine Öffnung der Zeltwand zum Stalle des Zirkus Belli auf dem Paradeplatz steckte. Der Junge, der ohnmächtig zusammengesunken war, wurde dem Krankenhause zugeführt. — Töblich verunglückt. Dem 74jährigen Landmann Klaus Graefe in Staffeld gingen die Pferde durch. Er wurde vom Wagen geschleudert, überfahren und verstarb an den Folgen der Verletzungen.

**Hensburg.** Einen tödlichen Unfall erlitt der Landmann Karsten Jansen aus Frörupfeld, indem er vom Boden auf die Tenne herabfiel und sich den Schädel zerschlug.

**Elmsborn.** Unglücksfall mit tödlichem Ausgang. Der betagte Hofbesitzer Claus Detjen aus Schlöburg fiel während des Transportes einer Dreschmaschine von einem Pferd und wurde von der Dreschmaschine überfahren. Infolge der erlittenen schweren Verletzungen trat der Tod sofort ein.

## Theater und Musik.

**Stadtheater.** „Ostern“, ein Passionspiel in 3 Akten von Aug. Strindberg. Nach der „Hermannschlacht“ von Kleist, in der Krieg und Haß toben, gelangte gestern als zweite Schauspielvorstellung in dieser Spielzeit das Strindbergische Passionspiel „Ostern“ zur Aufführung, ein wundervoll zartes Seelen Gemälde mit einem milden, versöhnenden Ausklang. Der große Schwede, der in der fruchtbarsten Schaffensperiode seines Dichtertums fast immer Mann und Weib als Kämpfer gegeneinander in den Mittelpunkt seiner Dramen gestellt hatte, wandelte in späteren Jahren seine Anschauungen von Grund aus und damit auch die Richtlinien und stilistischen Tendenzen seiner nachfolgenden Schöpfungen. Gemäß seiner Erkenntnis, daß Sünde und Verbrechen keine Erscheinungen seien, die durch Strafe gebüßt werden sollen, sondern daß sie selbst schon von der Vorlesung auferlegter Strafen seien, die durch Leiden läutern, daß Schuld nicht Strafe fordert, sondern Strafe ist, die Handlung des Passionsspiels „Ostern“ gestaltet. Eine stille Resignation, durch die ein feiner religiöser Haß geweicht ist, bildet die Grundstimmung des Werkes, dessen dichterische Schönheit und innige Sprache weichenlos wirken. Meister Handys „Sieben Worte des Erlösers“, von der Orgel leise und geheimnisvoll ertönend, leiten die drei Aufzüge ein und bereiten der Dichtung, einen aufnahmefähigen Boden in den Herzen der Zuschauer. Von einem näheren Eingehen auf Einzelheiten und den Gang der Handlung muß hier aus räumlichen Gründen Abstand genommen werden.

Herr Direktor Fuhs hatte dem Werke einen meisterhaft gearbeiteten szenischen Rahmen gegeben, der in innigen Beziehungen zu dem Inhalt der Dichtung stand. Mit hoher Anerkennung seien auch die Leistungen der Darsteller hervorgehoben. Herr Steinhöfer gestattete den von innerer Unruhe, Eifersucht und

Zweifeln gequälten Lehrer Elis Heyst, der um der Schuld seines Vaters willen leidet, überzeugend und lebenswahr. Seine Verlobte hatte in Frau Berka eine Vertreterin gefunden, die durch ihre Innerlichkeit wirkte. Als jugendliche, religiös-schwärmerische Eleanore betrat erstmalig Fräulein Irmgard Bern die Bühne. Ihre von echtem Empfinden getragene Darbietung, die auch auf ein verständnisvolles Eindringen in den Geist der Dichtung und der Rolle hinwies, kann als vielversprechende Talentprobe gemüßigt werden. Auch Fräulein Engel als Gymnasiast Benjamin hat Lobenswertes, nur sollten ihre Bewegungen und Gebärden natürlicher und knabenhafter sein. Die Unterredung mit Elis brachte Herr Stengel als Lindquist zu eindringlicher Wirkung. Um die ältere Frau Heyst bemühte sich Frau Dülfer. So hinterließ die Dichtung und ihre Wiedergabe einen nachhaltigen Eindruck. Alle, die dabei mitgeholfen haben, verdienen dafür Dank.

P. L.

## Neueste Nachrichten.

**Rotterdam, 4. Oktober.** Aus Maassluis wird mitgeteilt: Der englische Dampfer „Serula“, der heute nacht von Rotterdam nach Manchester abgefahren war, befindet sich in 7 Meilen westlich von Noordhinder in Seenot. Er wurde von einem Luftschiff angegriffen und verfolgt. Das Schiff verlor, von dem Angreifer freizukommen. Weiteres ist bisher nicht bekannt. Dampfer zu seinem Bestande sind entsandt worden.

**Madrid, 4. Oktober.** „Correspondencia Militar“ veröffentlicht den Bericht eines Augenzeugen über die Lage in Portugal. Danach sei jeder Rest von Freiheit geschwunden. Die Regierung habe mit der Einführung der Todesstrafe das Volk mit Gewalt auf die französischen Schlachtfelder führen wollen, wogegen sich alle Schichten der Bevölkerung gekräftigt hätten. Die Unionisten und Sozialisten verlangten die Veröffentlichung eines Weißbuchs, dem die Demokraten widerstrebten, da die Dokumente die Erniedrigung der Regierenden durch England und Frankreich bewiesen. Am 31. August bei der gewalttätigen Durchdringung der Todesstrafe wenigstens auf den Kriegsschauplätzen hat eine große Volkskundgebung vor dem Parlament stattgefunden, unter Hochrufen auf die Abgeordneten der Opposition, Beschimpfungen und Schleudern von Sprenggeschossen auf den Kraftwagen des Unterrichtsministers. Verschiedene Abgeordnete, die für die Todesstrafe gestimmt hatten, wurden schwer verletzt. Ein Führer, der den Krieg hochleben ließ, ist von der Menge fast gelyncht worden. Die Stimmung war überaus erregt. Es sei unumgänglich, die Ereignisse bei einer Einschiffung von Truppen vorauszufragen. Fahrensflucht sei überaus häufig. Von den Regimentern Braga und Castellobranco seien über 1000 Mann über die Grenze geflüchtet.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: F. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

## Bekanntmachung

betreffend die Abgabe von Eiern.

Auf Grund des § 2 der Verordnung über Eier vom 12. August 1916 hat die Reichsversicherungsstelle für Eier angeordnet, daß in der Zeit vom 1. bis zum 21. Oktober 1916 nicht mehr als je 2 Eier an die versorgungsberechtigten Verbraucher abgegeben werden dürfen.

Die Verkäufer von Eiern müssen dementsprechend in der zweiten und dritten Woche auch die Brotkrantenöpfe der ersten und zweiten Woche daraufhin nachsehen, ob nicht bereits zwei Eier entnommen sind.

Wer Borräte an frischen oder eingelegten Eiern hat, darf auf Brotkranten keine Eier entnehmen; er darf auch keine Borräte nur nach Maßgabe der jeweils vorgeschriebenen Verbrauchshöchstmenge ausbrechen, das heißt also, in der Zeit vom 1. bis zum 21. Oktober 1916 nicht mehr als zwei Eier auf den Kopf der Mitglieder seines Haushaltes.

Zwischenhandlungen werden auf Grund des § 17 der Verordnung über Eier vom 12. August 1916 mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Lübeck, den 4. Oktober 1916.

Das Polizeiamt.

(4845)

## Auschuß für Kriegshilfe.

Verkauf von

Brittisch - Zentner Mk. 1.50 ab Lager  
Gebrochene Kartoffeln - 1.80 - Gaswert II  
Graben - 1.60 - II

Gutscheine werden gegen Zahlung abgegeben an jedermann mit einem Einkommen bis zu 4000 Mark in der Geschäftsstelle. Königstraße 13, I.

(4847)

Lübeck, den 4. Oktober 1916.

Am Mittwoch, dem 4. d. Mts., morgens 10 1/2 Uhr, entließ ich nach kurzer schwerer Krankheit mein lieber guter Mann, unser lieber Vater, Schwager, Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel  
**Karl Rohwedder**  
im 65. Lebensjahre.  
In tiefer Trauer (4845)  
**Paris Rohwedder** geb.  
Kapitz.  
**Willy Rohwedder**, 3 Jt. im Feld, und Frau.  
**Henry Rohwedder** u. Frau.  
**Martha Johanna Ww. geb. Rohwedder.**  
**Albert Rohwedder** u. Braut alle Erblasser sowie alle Angehörige.  
Die Beerdigung findet am Samstag, d. 7. d. Mts., nachmittags 2 1/2 Uhr, von der Kapelle des Sonnewerter Friedhofes aus statt.

**Konsumverein für Lübeck u. Umgegend**  
e. G. m. b. H.  
Zu sofort gesucht (4850)  
**ein erfahrener Küchler und ein Sagerarbeiter.**  
Arbeitsstunden 160 erbeten.

**Bilderleisten**  
Oscar Tauschitz, Glasbildhauer,  
Fleischhauerstr. 33. Fernruf 2803.

**Winkel Stepperin B.R.G.**  
Sollt Ihre Kenntnisse nicht so weit wie meine Licht auf andere Gebiete, so besuche mich im  
Königstr. 13, I. 2. St. am Nachmittags 4 Uhr. Ich werde Sie sofort auf meine Tätigkeit einstellen, falls Sie sich dazu eignen.  
John Zucker  
Stuttgart-Roteng.

**Arbeiterinnen gesucht.**  
Oeffentl. Arbeitsnachweis  
Abteilung für Frauen und Mädchen  
Mengenstraße 28. (4853) Fernruf 115.

Morgen ein Waggon  
**Thüringer Zwetschen**  
10 Pfund 2.40 Mk.  
Verkauf nur ab Waggon unterhalb der Engelsgrube.

Um ein schnelles Abfertigen zu ermöglichen, bitte ich abgezähltes Geld mitzubringen.  
**Otto Höpfner.** (4840)

**Alle Arbeiter**  
kaufen geru und gut ihre Arbeitskleidung bei  
**Otto Albers**  
Markt 4, Kohlmarkt 10.  
Hügl. des Roth-Sparr. Cabern.

**Knochenverkauf.**  
Freitag, den 6. Oktober 1916:  
Nr. 1501-1900 v. 10-12 Uhr vorm.  
Nr. 1901-2500 v. 2-6 Uhr nachm.  
4854 **Paul Lohrmann.**

**Das Grundübel.**  
Separatdruck von fünf Artikeln aus der Dortmunder „Arbeiter-Zeitung“ in der sie im Monat Juli 1916 erschienen sind.  
**Von A. Gerisch.**  
— Preis 15 Pfg. —  
Zu haben:  
**Buchhandl. Fr. Meyer & Co.**  
Johannisstr. 46.

**Der Friede und die Internationale**  
Von Hugo Poetzsch.  
Preis 10 Pfg.  
**Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 46.

**Feldpostbriefe**  
5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg.  
**Feldpostkarten**  
10 Stück 5 Pfennig  
hält vorrätig  
**Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,**  
Johannisstraße 46.

**Drucksachen aller Art**  
fertigt an  
**Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.**

**Großindustrie und Kriegswirkungen.**  
Von Richard Woldt.  
Preis 10 Pfg.  
**Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 46.

**Chorverein Lübeck**  
Die Mitglieder des Männerchors werden erucht, am Freitag, dem 6. d. Mts., vollzählig zur Gesangsstunde zu erscheinen.  
(4852) **Der Vorstand.**

**General-Versammlung der Sterbekasse „Fidelitas“**  
für Männer u. Frauen, Lübeck am Montag, d. 9. Oktober 1916  
abends 9 Uhr  
im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstraße 50-52.  
Tagesordnung:  
1. Abrechnung vom verfloßenen halben Jahr.  
2. Vorkandidatwahl laut § 13 b  
3. Antifüge.  
4. Vereinsangelegenheiten.  
Der Vorstand. (4849)

**Stadttheater.**  
Donnerstag, d. 5. Oktober 1916  
**Die verkaufte Braut.**  
Komische Oper v. Fr. Smetana.  
Freitag, den 6. Oktober 1916  
**Fidelio.**  
Oper von L. van Beethoven.  
Sonnabend, d. 7. Oktober 1916  
**Die Hermannschlacht.**  
Drama von H. v. Kleist.  
Anfang der Vorstellungen  
8 Uhr.  
Sonntag, den 8. Oktober 1916  
nachmittags 3 Uhr  
Jeder Platz 50 Pfg.  
**Der gute Vogel.**  
Lustspiel von Max Bernstein.  
Verlosung der Plätze Freitag und Sonnabend abends von 8 1/2 - 9 1/2 Uhr.

**Maschinen, Meizer, Schlosser und Dreher**  
gegründet (4855)  
Wohnung auf d. Staatswerft.

**England und die Seerrang der See**  
Preis 20 Pfg.  
**Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 46.

## Europas Selbstmord.

Wir zitierten kürzlich den Artikel des Prinzen Alexander v. Hohenlohe, den dieser in der „Neuen Züricher Zeitung“ veröffentlichte. Nachdem der Artikel nunmehr im Wortlaut vorliegt, wollen wir unsere kurze Notiz ergänzen. Der Prinz schreibt:

„Heute von Frieden, von Mediation oder Intervention zwischen den Kriegführenden reden zu wollen, sieht beinahe kindisch aus. Diesem Völkermorden, das sich zu immer größerer Raserei entwickelt, Einhalt tun zu wollen, das erscheint fast, als ob ein einzelner Mensch sich auf den Eisenbahnschienen aufstellen wollte, um einen in voller Fahrt daherbrausenden Expreszug aufzuhalten. Und doch darf man nicht ablassen, davon zu sprechen, und selbst den Fluch der Väterlichkeit nicht scheuen; denn wer diesen systematischen Völkermord Europas schweigend und teilnahmslos zusehen kann, der hat kein Herz und kein Gewissen.“

Er führt dann weiter aus, daß gerade jetzt es notwendig ist, einzugreifen; denn jeder Tag, jede Stunde kann noch so und so viele junge, kräftige, hoffnungsvolle Menschen vom Tode erretten. Sei denn das Leben dieser Hunderttausende es nicht wert, daß man einmal die altmodische Etikette durchbrechen und aufgeben, die verlangt, daß erst einer am Boden liegen müsse, bis der Kampf von den Diplomaten als beendet erklärt werden dürfe.

Diese Etikette mag gut gewesen sein für die Zeit der Kabinettskriege und der Söldnerheere; in die heutige Zeit und für den gegenwärtigen Völkermord passe sie nicht mehr. Die alte Frierestechnik sei in diesem Kriege überhaupt nicht mehr anwendbar. Denn darüber müßte doch nachgerade jeder denkfähige Mensch im klaren sein, daß es am Schluß jedes Krieges keinen ausgesprochenen Sieger und keine Besiegte geben, daß dieser Krieg nicht mit der vollkommenen Niederlage der einen oder der anderen kriegführenden Partei enden könne; es sei denn, daß man zu den Leuten gehöre, die davon fesseln, das Deutsche Reich müsse sich in Zukunft von der Elbe bis zum Äquator erstrecken, und zu diesem Zwecke müsse erst England vernichtet sein. Derart phantastische Hoffnungen und Entwürfe würden sicher unerfüllt bleiben.

Sei dem aber so, könne der gegenwärtige Krieg, wie schon jetzt vorauszu sehen, nur entweder durch ein Kompromiß oder durch den vollständigen Ruin aller Beteiligten enden, sei es dann kindisch und lächerlich, wenn man immer wieder nach einem Mittel suche, dieser Katastrophe vorzubeugen, so lange es noch Zeit ist? Daß überall, bei allen kriegführenden Völkern, ohne Ausnahme, trotz den kriegerischen Wrazen ihrer Väter und Staatsmänner, eine tiefgehende Sehnsucht nach Frieden, nach einem „ehrentvollen Frieden“ besteht, herrscht, das sei so sicher, daß darüber kein Wort zu verlieren sei. Ehrenvoll aber würde jeder Friede sein, der heute zwischen den Kriegführenden abgeschlossen würde. Alle Armeen haben sich unvergleichlich tapfer geschlagen, alle haben einen heldenmütigen, eine Ausdauer, eine Standhaftigkeit bewiesen, wie sie die Geschichte noch nicht gesehen habe. Können es ihren Ruhm erhöhen, könne der Frieden ehrenvoller werden, wenn noch einige Millionen Menschen hingeopfert, noch eine Reihe von Dörfern und Städten dem Erdboden gleichgemacht, noch mehr in Jahrzehnten kein Grashalm mehr wachsen werde, wenn die Schuldenlast, die noch auf Generationen drücken werde, noch um einige Milliarden vergrößert und das Ende vielleicht der Bankrott Europas sein wird? Und dahin müsse eine noch längere Fortsetzung dieses Krieges führen.

Prinz Hohenlohe vertritt dann den Standpunkt, daß der Papst und der Präsident der Vereinigten Staaten die geeigneten Persönlichkeiten wären, einen Frieden zwischen den Mächten anzubahnen. Diese beiden Männer würden, wenn ihnen das gelänge, in der Geschichte der einst größer dastehen, als die größten Kriegshelden.

## Don Quijote.

Von Cervantes.

14. Fortsetzung.  
„Was treibt Ihr da?“ fragte die Herzogin, „was soll das bedeuten? Was habt Ihr mit dem wackeren Manne vor? Wißt Ihr denn nicht, daß er erwählter Statthalter ist?“  
„Der Herr will sich nicht waschen lassen, wie es gebräuchlich ist“, antwortete der Küchenjunge, „und wie sich der Herzog, mein gnädiger Herr, und sein Herr haben waschen lassen.“  
„Wohl hab' ich's gewollt“, antwortete Sancho in großem Zorne, „aber es sollte mit reinen Tüchern geschehen, mit klarem Wasser und mit reinen Händen. Denn ein so großer Unterschied ist zwischen mir und meinem Herrn nicht, daß man ihn mit Engelswasser und mich mit Teufelsauge waschen darf. Die Getränke in fremden Ländern und fürstlichen Palästen sind nur insofern gut, als sie uns nicht beschwerlich fallen. Aber die Art zu waschen, die hier gebräuchlich ist, ist ja schlimmer als Prügel. Mein Bart ist rein und hat solches Scheuern nicht nötig, und derjenige, der sich unterziehen will, mich zu waschen und mir nur ein Haar an meinem Kopfe anrührt — mit aller Ehrerbietung sei's gesprochen — dem will ich eine Ohrspeige geben, daß er sie acht Tage spürt; denn diese Einseitungen sehen mehr wie Spott als wie Ehrungen aus.“

Die Herzogin wollte vor Lachen sterben, als sie Sanchos Zorn sah und seine Reden hörte; Don Quijote aber empfand kein sonderliches Vergnügen, da er Sancho mit diesem Lache geschmäht und von so vielen Küchenjungen umringt sah. Er machte daher den beiden Herzogen eine tiefe Verbeugung, als wenn er sich die Erlaubnis zu sprechen erbäte, und sagte hierauf zu dem Gefinde mit ruhiger Stimme: „Fort mit Euch! Laßt den Mann frei und geht dahin, woher Ihr gekommen seid, oder wohin Ihr wollt; denn mein Stallmeister ist so rein wie ein anderer und dergleichen Waschbecken sind schimpflich für ihn. Folgt meinem Rat und laßt ihn in Ruhe; denn weder er noch ich verstehen solchen Spatz.“  
Sancho nahm ihm das Wort aus dem Munde und fuhr fort: „Daß Ihr einen schlechten Spaß mit mir treibt, werde ich gewiß so wenig leiden, wie es jetzt nicht Nacht ist. Man bringe einen Kamm her, oder was es sonst sein mag, und wenn man etwas findet, was gegen die Keiligkeit streitet, so mag man mich meinetwegen strigen.“

Hierauf sagte die Herzogin, ohne ihr Lachen zu unterbrechen: „Sancho Panza hat in allem Recht, was er sagt, und wird es auch immer haben, was es auch sein mag. Er ist rein und hat, wie er sagt, das Waschen nicht nötig. Gefällt ihm also unser Gebrauch nicht, so soll er seinen Willen haben, um so mehr, da Ihr Diener der Keiligkeit ungemein nachlässig und ungehörig, ich will sagen, ungeschicklich, gewesen seid, welches Benehmen aber

## Politische Rundschau.

Deutschland.

### Die Kanzlerkürzer an der Arbeit.

Die Hege gegen den Reichskanzler wird von den Ordnungstagen im geheimen mutig fortgesetzt. Jetzt ist, wie das „Berliner Tageblatt“ erfährt, ein vertrauliches Schreiben einer Reihe konservativer und nationalliberaler Reichstagsabgeordneter zugegangen, in dem von neuem in den allerhöchsten Ausdrücken gegen den Kanzler Sturm gelaufen wird und die Abgeordneten aufgefordert werden, auf die Entlassung des Herrn v. Bethmann-Hollweg zu dringen. Das Schreiben verlangt zunächst die Erörterung der politischen Lage nicht hinter verschlossenen Türen der Kommission, sondern im Plenum des Reichstages, fordert dann die Freigabe der Erörterung der Kriegsziele und erklärt, daß in der Politik, namentlich gegenüber den neutralen Staaten, künftig nur noch das Gesetz der Rücksichtslosigkeit gelten dürfe. Daran schließt sich eine Aufzählung der bekannten alldeutschen Annexionsziele an und eine heftige Kritik an der Art unserer Kriegsführung zur See. Dann werden schließlich die Gründe aufgezählt, die für eine Entfernung des Herrn v. Bethmann-Hollweg vom Kanzleramte sprechen. Es heißt da unter anderem:

„a) Herr v. Bethmann-Hollweg hat sich vor und während des Krieges gänzlich unfähig erwiesen, das politische Ansehen des Deutschen Reiches zu wahren und die militärischen Erfolge unseres glorreichen Heeres wirksam auszunutzen.“

b) Vor dem Kriege hat der Reichskanzler eine Politik der schwächlichen Nachgiebigkeit gegen alle unsere Feinde, vor allem gegen England befolgt, und dadurch bei den Feinden den Glauben erweckt, Deutschland liege eher alles bieten, als daß es zum Schwerte griffe, es erweise also weder innerlich fest noch äußerlich stark genug, sein Recht auf weltwirtschaftliche Entwicklung geltend zu machen.

c) Herr v. Bethmann-Hollweg selbst hat dem britischen Botschafter Goschen gegenüber am Tage der englischen Kriegserklärung erklärt, seine Politik der Verständigung mit England sei zusammengebrochen. Ein Mann, der eine so falsche Politik jahrelang betrieben hat, eine Politik, die statt zur „Verständigung“ zum Weltkrieg geführt hat, ist unfähig, weiterhin an leitender Stelle zu stehen. Er selbst hätte damals die Folgerungen für sich ziehen müssen aus dem Zusammenbrüche seiner Politik, er hätte seinen Abschied nehmen müssen. In Verblödung über sich selbst hat er das nicht getan. Der Reichstag ist dafür da, ihm öffentlich den Spiegel vorzuhalten.

d) Während des Krieges hat Herr v. Bethmann-Hollweg Fehler auf Fehler schwerster Art begangen; er hat das maßlos verberbliche Wort gesprochen vom „Unrecht“, das wir gegen Belgien durch „Neutralitätsverletzung“ begangen haben; ein Wort, so unwahr in sich und so abträglich für Deutschland, daß es nur aus läugerischem Feindesmunde hätte stammen dürfen; er hat trotz großer Siege unser Heeres seine jammervolle Friedenspolitik der Schwächlichkeit zum größten Schaden Deutschlands fortgesetzt.

e) Herr v. Bethmann-Hollweg hat weder vor noch während des Krieges gewußt, wie die Dinge eigentlich standen. Wer soll Bethmanns Nachfolger werden? Das ist zunächst Sache des Kaisers. Über ein Name drängt sich auf, zumal im Hinblick auf England: Tirpich.“

Unter den Unterzeichnern des Schreibens befinden sich keine Politiker von irgend welcher Bedeutung. Auszugehen scheint das Schreiben von dem Grafen Soensbroech, der es mit an erster Stelle unterzeichnet hat. Ferner stehen darunter die Namen eines Emil Kirckorff (Mülheim), Admirals v. Arnor (Halsensee), Geheimrats B. Körting (Hannover) und Ernst Haedel.

### Landwirtschaft und Krieg.

Wie wir der „Schles. Volksztg.“ entnehmen, bläst die „Landwirtschaftliche Zentral-Darlehnskasse für Deutschland“, das ist die

Geldausgleichsstelle der in der Kaiserlichen-Organisation zusammengefaßten Kreditgenossenschaften, auf eine 40jährige Tätigkeit zurück. Die Geldgeschäfte der Kasse haben sich während des Krieges in fabelhaftem Maße entwickelt. Am 31. Juli 1914, also gerade vor Kriegsausbruch, schuldeten die Genossenschaften insgesamt 84 Millionen Mark, Ende August 1916 nur noch 32,3 Millionen; die Schulden gingen also um 51,7 Millionen Mark zurück. Während der nämlichen Zeit stiegen die Guthaben von 79,1 auf 220,6 Millionen, also um 141,5 Millionen, so daß die verfügbaren Geldmittel um 139,2 Millionen zunahmen. Rechnet man dazu die von den Genossenschaften durch die Landwirtschaftliche Zentral-Darlehnskasse gezeichneten und bezahlten Kriegsanleihen in Höhe von 267 Millionen Mark, so ergibt sich daraus, daß während des Krieges bisher 460 Millionen Mark überschüssiges Geld von den landwirtschaftlichen Genossenschaften an ihre Zentralkasse zur Deckung von Schulden und zu Anlagezwecken abgeführt worden ist. — Das Zentrumblatt bezieht sich natürlich, zu versichern, daß dieser enorme Zufluß „selbstverständlich in der Hauptsache“ von Geldmitteln herrühre, die früher als Vermögensstücke im Betriebe steckten, infolge des Krieges in Geld umgewandelt worden sind und nach dem Kriege für zurückgestellte Neuanlagen, Ergänzung der Viehbestände, des Inventars usw. benützt würden. Wir kennen diese Formel und haben schon früher darauf hingewiesen, daß der Einwand nur zu einem ganz geringen Teil berechtigt ist. Es sind auch während des Krieges allenthalben bedeutende Schuldarstellungen und Inventarankäufe von der landwirtschaftlichen Bevölkerung gemacht worden, und es befinden sich im Gegenstand zu früher bedeutende Barmittel in den Häusern. Wir empfehlen den Landwirten, sich einmal die ihnen vordem so sehr ergebene christliche Gewerkschaftspresse anzusehen. Sie finden dort eine ganz rücksichtslose Kennzeichnung der bäuerlichen und großagrarischen Gemütsart. Eben schreibt die „Baugemeinschaft“ wieder, daß „auch in weiten Schichten der landwirtschaftlichen Erzeuger Geschäftstun und Gemeinnutz so überhand genommen haben“, daß sie weder den ersten Mahnungen der Geistlichen, selbst der höchsten kirchlichen Würdenträger, noch den Warnungen weltlicher Männer aus den eigenen Kreisen Gehör schenken.

Dagegen höre man folgende Stimme in der „Kreuzzeitung“: „Es ist daher dringend erforderlich, bei der Preisbemessung für die landwirtschaftlichen Produkte Preise in Aussicht zu nehmen, die dem Landwirt ein reichliches Auskommen gewähren und vor solchen Preisen nicht zurückzufahren, selbst wenn der eine oder andere Landwirt dabei verhältnismäßig zu viel zu verdienen scheinen sollte. Das ist auch im Interesse der Verbraucher das allein Richtige, das auch in diesem Kriege immer mehr anerkannt worden ist; denn was nützen niedrige Höchstpreise, wenn zu diesen niedrigen Höchstpreisen nichts zu kaufen ist? Die Grundfrage, die zu lösen ist, bleibt doch immer, daß die nötigen Lebensmittel beschafft werden und daher ist die erste Voraussetzung zum Durchhalten die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion mit allen nur möglichen Mitteln, selbst wenn diese Mittel auch in höheren Preisen bestehen sollten.“

Die alte Leiter, die dem darbenenden Volke vorgespielt wird!

## Ein Feldzug gegen die Sozialdemokratie in Italien.

Seit einigen Wochen deutet das politische Barometer in Italien auf Sturm. In der Beschlagnahme des Friedensmanifestes einer sozialistischen Jugendgruppe und der Verhaftung der Urheber dieser verdächtigen Genossen hat die Regierung die Sozialdemokratie gegenüber der Sozialdemokratie einen besonders scharfen und deutlichen Ausdruck gefunden, und die bürgerlichen Blätter, insbesondere die der nationalitären und interventionistischen Richtung haben nicht verfehlt, dieses Ereignis in lächerlicher Weise zu übertreiben und zum Anlaß einer wüsten Hege gegen die sozialistische Partei zu nehmen. Es ist als rüste sich das Bürgerium in Italien unter dem Schutze des Krieges und des Belagerungszustandes zu einer großen Abrechnung mit der Sozialdemokratie. Fühlt sich doch die italienische Bourgeoisie durch die sozialdemokratische Partei dauernd beunruhigt, da diese ihre Kreise juckt und den Burgfrieden des nationalen Bloks immer wieder durch ihre unbedeutende Agitation bricht und erschüttert. In der Tat ließ sich die italienische Sozialdemokratie, wenn von un-

nur Eurem Haß entspringt, den Ihr gegen die Stallmeister irrender Ritter hegt.“

Die Bedienten, sowie der Haushofmeister, der mit ihnen gekommen war, glaubten, daß die Herzogin im Ernste spräche. Sie nahmen daher den Wischlappen von Sanchos Brust und gingen erschrocken fort.

Sowie Sancho sich aus der, nach seiner Meinung größten Gefahr befreit sah, kniete er vor der Herzogin nieder und sagte: „Von großen Damen kann man große Gnadenbezeugungen erwarten. Diejenige, die Eure Gnade mir erwiesen hat, kann mit nichts Geringerem bezahlt werden, als mit dem Wunsch, mich zum irrenden Ritter geschlagen zu sehen, um alle Tage meines Lebens im Dienste einer so erhabenen Dame zu verbringen. Ich bin ein Bauer, mein Name ist Sancho Panza, ich bin verheiratet, habe Kinder und diene als Stallmeister. Wenn ich Eure Hoheit mit einem von diesen Dingen dienen kann, so sprecht, und ich werde mich schneller gehorchen, als Eure Hoheit befehlen kann.“ „Man sieht“, antwortete die Herzogin, „daß Ihr die Höflichkeit in der Schule der Höflichkeit selbst gelernt habt. Steht daher auf, mein Freund Sancho; denn ich will Eure Artigkeit dadurch erwidern, daß ich den Herzog, meinen Gemahl, dahin vermenge, Euch sobald als möglich die verprochene Stallhalberschaft zu geben.“

Groß war das Ergötzen, das der Herzog und die Herzogin aus der Unterhaltung mit Don Quijote und Sancho Panza schöpften. Sie beschloßen daher, ihnen einige Posten zu spielen, die sich wie echte Abenteuer ausnehmen sollten. Sie erließen allen ihren Dienern Befehl, wie sie sich gegen Ritter und Stallmeister zu verhalten hätten, und nahmen sie dann mit auf Jagd auf wilde Schweine. Man gab beiden ein Jagdkleid von feinstem grünen Tuche. Don Quijote aber wollte es nicht anlegen, da er bald zur beschwerlichen Waffenübung zurückkehren mußte, wobei er keinen Kleiderhang mitführen konnte. Sancho aber nahm das, was sie ihm gaben, mit der Absicht, es bei der ersten Gelegenheit zu verkaufen.

Da nun der bestimmte Tag gekommen war, rüstete sich Don Quijote, kleidete sich Sancho an und begab sich auf seinem Grauen, den er nicht verlassen wollte, ob man ihm gleich ein Pferd anbot, unter die Jäger.

Die Herzogin war prächtig geschmückt, und Don Quijote nahm aus übergroßer Artigkeit den Zaum ihres Zeltes, so wenig es auch der Herzog zugehen wollte. So kamen sie in einen Wald, der zwischen zwei hohen Bergen lag. Jeder sagte seinen Posten, die Treiber verteilten sich nach allen Seiten, und die Jagd nahm mit großem Lachen, Schreien und Lärm ihren Anfang, so daß vor dem Wollen der Hunde, wie vor dem Klänge der Hirschhörner keiner den anderen verstehen konnte. Die Herzogin zog ab und eilte mit einem scharfen Jagdspieß in der Hand nach einem Ort, wo Eber durchzukommen pflegten. Der Herzog und Don Quijote blieben gleichfalls ab und schickten sich ihr zur Seite; Sancho aber

begab sich hinter dieselben, ohne vom Grauen zu steigen, den er nicht verlassen wollte, damit ihm kein Unglück zustöbe. Raum hatten sie sich mit einigen ihrer Diener aufgestellt, als sie, von Hundengeheul und von Jägern verfolgt, einen ungeheuren Eber auf sich zukommen sahen, der mit den Hauern knirschte und dem der Schaum aus dem Maule lief.

Als Don Quijote ihn sah, faßte er den Schild, ergriff das Schwert und sprang vor, um ihn zu empfangen. Aber die Herzogin wäre ihm zuvor gekommen, wenn der Herzog sie nicht zurückgehalten hätte. Sancho aber, als er des gewaltigen Tieres ansichtig wurde, sprang vom Grauen und bemühte sich, eine hohe Eiche zu erklettern. Es gelang ihm jedoch nicht; denn da er sie halb erklettert und sich an einem Zweige hielt, verließ ihn das Glid so sehr, daß der Zweig abbrach, und er im Herunterstürzen an einem Ast der Eiche in der Luft hängen blieb, ohne den Boden erreichen zu können. Wie er sich so schweben und sein grünes Kleid zerrissen sah und es ihm schien, daß jenes wilde Tier ihn hier erreichen könnte, fing er dermaßen an zu schreien und um Hilfe zu rufen, daß alle, die ihn hörten und nicht sahen, glaubten, er befinde sich zwischen den Zähnen eines Ebers, deren einer eben den Stichen der vielen Jagdspieße erlag.

Don Quijote wandte nun das Haupt nach Sancho um und sah ihn von der Eiche herabhängend, mit dem Kopfe nach unten, und seinen Grauen dicht neben ihm, der ihn in seinem Unglück nicht verließ; so groß war die Freundschaft und Treue zu seinem Herrn. Don Quijote ging hin und machte Sancho los, der nun den Reiz in seinem Jagdkleide beschaute, und sehr betrübt war, weil er mit diesem Kleide ein Landgut verloren zu haben glaubte. Indessen packten sie den großen Eber auf ein Lafter, bedeckten ihn mit Rosmarin und Myrtenzweigen und trachten ihn als Zeichen eines rühmlichen Sieges zu einigen großen Zelten, die mitten im Walde aufgeschlagen waren. Hier hatte man eine Mahlzeit bereitet, so reich und kostbar, daß sie den Reichtum dessen erkennen ließ, der sie gab. Sancho zeigte der Herzogin die Wüchere in seinem zerrissenen Kleide und sagte: „Wäre es eine Haben- oder Vogeljagd gewesen, so hätte mein Kleid gewiß nicht dieses Leid erfahren. Ich weiß nicht, welche Lust dabei ist, einem Tiere aufzulauern, das keinem etwas zuleide getan hat und das einem mit den Hauern umbringen kann.“

„Ihr irrt hierin“, antwortete der Herzog, „denn die Uebrig der Jagd ist für Fürsten und Könige schädlicher und notwendiger als jede andere. Die Jagd ist ein Bild des Krieges; sie veranlaßt Listen, Feindschaften und Nachstellungen, um mit eigener Sicherheit den Feind zu überwinden; man lernt auf ihr den heftigsten Trost und die unerträgliche Hitze erdulden; Mühsamkeit und Schlag werden verringert, die Kräfte gestärkt und die Glieder geschmeidigt. Darum müßt Ihr, Sancho, Eure Meinung ändern, und wenn Ihr Statthalter seid, Euch der Jagdlust hingeben.“

(Fortsetzung folgt.)

früchtlichen Abplitterungen abgesehen wird, durch die angeblich neuen Erfahrungen des Krieges nicht im mindesten beeinflussen. Getreu ihrer These, daß der Krieg nur eine Lebensäußerung der kapitalistischen Gesellschaftsform ist und als solche den fundamentalen Gegensatz zwischen den ökonomischen und kulturellen Interessen und Idealen der Bürgerklasse und des Proletariats gar nicht berührt, organisierte die italienische Sozialdemokratie mitten im Kriege den Kampf gegen den Krieg und alle seine Ursachen und Begleiterscheinungen. So verbreitete sie trotz aller Infindungen und Verfolgungen im ganzen Lande das Zimmerwalder Manifest und trug die Auffklärung über den Sinn des Krieges und seine wahren Beweggründe bis in die entlegensten Bezirke. Daraus erklärt sich die gewaltige Erbitterung des italienischen Bürgertums gegen die sozialistische Partei, die mit ihrer großzügigen Friedensarbeit die Kriegspolitik der nationalistischen Kräfte hemmt und gefährdet. Nun scheint ihnen der Moment günstig, um der Partei einen entscheidenden Schlag zu versetzen. Die Führung haben hierbei die „demokratischen“ und reformistischen Blätter übernommen. Die rechten und gemäßigten Parteien benehmen sich diesmal zurückhaltender, äußern sich vorsichtiger und überlassen es, wie der „Avanti“ bemerkt, der bürgerlichen Demokratie, ihnen die Kaffianen aus dem Feuer zu holen. Sie haben zu schlechte Erfahrungen in dem Kampf gegen den Sozialismus gemacht, daher lassen sie heute den radikalen und reformistischen Nationalisten und Interventionisten den Vortritt, die diese Aufgabe mit um so größerem Eifer auf sich nehmen, als sie in dem Sozialismus ihren Totengräber und ihren künftigen Erben ahnen. Die Aktion scheint schon von langer Hand vorbereitet zu sein. Seit Wochen bereits brachte der „Avanti“ spaltenlange Berichte über Verhaftungen, Prozesse und Polizeischikanen gegen Parteigenossen. Der römische Korrespondent des sozialistischen Zentralorgans deutet an, daß diese neue Kampagne gegen die Sozialdemokratie auf die Initiative des Ministers Orlando zurückzuführen sein dürfte, der zwischen seiner einstmaligen Sympathie für den Sozialismus und der Furcht vor der Einbuße seiner gegenwärtigen und künftigen Macht hin und her schwankend, dem Drängen der Anhänger Salandras und der Reformisten nachgegeben und sich, obwohl schmerzlichen Herzens, zur offenen Feindschaft gegen die Sozialisten entschlossen habe. Der Korrespondent erörtert hierbei die Frage, wie die Partei diesen Schlag parieren könne. Sollte sie sich etwa auf eine passive Resistenz, schwächliche Proteste oder eine kleinmütige Defensivnote beschränken? Eine allseitige umfassende Lösung des tatsächlichen Problems sei schwierig, daher beschränkt sich der Korrespondent auf einzelne Vor schläge und Anregungen. Ist es richtig — so fragt er — daß die Sozialdemokratie angesichts der neuen Situation noch weiter mit dem Bürgertum in den Kommunen an der inneren Verwaltung mitarbeitete? Der Sozialismus opfere diesen Aufgaben seine besten Kräfte: diese wären schließlich nur dem Kriege und den Gegnern nützlich, die allein hieraus Nutzen zögen, während alle auf das Wohl der Massen gerichteten Bestrebungen nur auf Uebelwollen und Widerstand stoßen. Vor allem aber sei es nötig, daß in einer Zeit, wo die freie Meinungsäußerung unterbunden, die Presse gehindert sei, und wo in Rom, dem Sitz der Regierung, ständig gefährliche Intrigen und niederträchtige Pläne geschmiebelt würden, die Mitglieder der Parlamentariergruppe möglichst vollständig in der Hauptstadt versammelt seien, da sie hier wenigstens die Möglichkeit hätten, etwas über die Absicht der Gegner zu erfahren und rechtzeitig Gegenmaßnahmen zu treffen. Inwiefern selbst wenn das Ungewitter, das sich über dem Haupt der Sozialdemokratie zusammenzuziehen beginnt, tatsächlich zum Ausbruch kommen sollte, wird es die Sozialdemokratie nicht unvorbereitet treffen und die gegen die Partei injizierte Heße wird nicht vermögen, sie einzuschüchtern und mundtot zu machen. Sie war auf diese Aktion schon seit langem vorbereitet und trifft nun ruhig und faßlich alle Vorkehrungen zu ihrer Abwehr. Es war vorzuziehen, daß es so kommen werde: denn in diesem neuen Feldzug vertritt nicht nur das alte Programm der nationalistischen und interventionistischen Gruppe, dessen zwei wesentlichste Punkte: die Ausdehnung des Kriegsbereichs nach außen und die Zusammenfassung aller Kräfte zum Kampf gegen den inneren Feind sind. Es gilt wie der „Avanti“ in einem „Der Krieg gegen die Sozialistische Partei“ überschriebenen Artikel sagt, die Sozialdemokratie für die Dauer des Krieges aus dem nationalen Leben auszuschalten. Der erste Teil des Programms sei nunmehr verwirklicht. Es habe den Anschein, als wolle man nunmehr an die Durchführung des zweiten Teiles gehen. Die Verhaftung der Herausgeber des Friedensmanifestes und ihre Auslieferung an die Militärgerichte sei der erste Schritt in dieser Richtung; als weitere Schritte seien harte Maßnahmen gegen die sozialistischen Abgeordneten und die Presse zu erwarten. Dies wenigstens seien die Forderungen des „Secolo“ und anderer bürgerlicher Blätter.

Diesem Programm des Bürgertums stellt der „Avanti“ ein eigenes Programm entgegen: „Wir erwarten, daß die Drohung vollzogen wird.“ Schreibt er: „Es ist nicht das erstemal, daß wir dem Feinde die Stirn bieten. All diese Aktionen haben immer das gleiche Ergebnis. Was einem Crispi, einem Rudi, einem Pelloux nicht gelang, wird auch einem Bissolati nicht gelingen, selbst wenn er an einem „nationalen“ Ministerium beteiligt ist. So werden auch diesmal keine Drohungen und keine Gewalttaten uns zur Verleugnung unserer Ideen zwingen oder uns daran hindern, unsere Pflicht zu tun und unsere sozialistische Aufgabe durchzuführen. Was wir vor dem Kriege waren, das sind und bleiben wir während des Krieges. Wir haben stets offen unsere Meinung geäußert und keinen unserer Gedanken verheimlicht.“ Der Artikel schließt mit den Worten: „Mag auch diese sozialistenfeindliche Divergenz kommen! wir werden ihren Urhebern dasselbe zurufen, was wir zu Salandra sagten, als er im Parlament seine Blöße gegen uns schlebendete: „Tun Sie, was Ihnen beliebt!“

## Aus der Partei.

**Wohnung an die Sozialisten.** Der „Volk“ drückt aus dem „Avanti“ Betrachtungen über die Kreuzkonjunktur den Teil ab, worin die Ansichten der amerikanischen und deutschen Gewerkschaften als abgelesen bezeichnet werden und bemerkt dazu: Wir lesen auf diese Mitteilungen die besondere Achtung unserer französischen, englischen und belgischen Genossen. Die soziale Konjunktur neutraler Sozialisten hat ausgesprochen, daß es die Pflicht der Parteien ist, ernstlich zu erwägen, ob sie es gegenüber ihren Nationen und der Internationale vernünftigermaßen können, auch länger einer Annäherung zwischen allen Gegnern der Internationale über die Probleme, die vor Beendigung des Krieges gelöst werden müssen, zu widerstreben. Es ist kein Geheimnis, daß ein vornehmliches Hindernis für das Zustandekommen dieser Annäherung — die sich in der Einberufung einer Vollversammlung der I. O. E. äußern möchte — in dem Widerstand lag, das in den Einzelstaaten gegen die deutsche Partei in quanto Amerikaner herrschte. Wohl hatten Parteimitglieder und Reichstagsfraktionen sich wiederholt gegen alle Amerikaner ausgesprochen, aber die lebhafteste Kampagne, die eine Anzahl sehr bekannter Parteigenossen in einem gewissen Ausmaß weiterführte, richtete sich die Unterbrechung, daß eine Klause gabente zwischen dem offiziellen Parteirat und den inneren Gegnern der Partei. Nach der sehr bekannten Erklärung des „Avanti“ über diese Unterbrechung und des Widerstandes als unüberwindlich betrachtet werden und hat man ein Recht, anzunehmen, daß die amerikanische Haltung mit irgend welcher Bedeutung in der deutschen Partei steht. Damit ist ein Hindernis für die so dringende Rückwärtsnahme der Beziehungen zwischen den sozialistischen Parteien der Kriegsjahre beseitigt und wir erwarten, daß sie in der nächsten Zukunft in der deutschen Partei, sich jetzt zur Abhaltung einer Vollversammlung bereit zu erklären.

**Was die von „Volk“ erwähnte Unterbrechung wirklich ein vornehmliches Hindernis anzunehmen hat, ist es nicht**

doch gesagt werden, daß die Unterbrechung eine sich leicht begründete war. Mit demselben Recht könnte die deutsche Partei ja — die annexionsistischen Bestrebungen der französischen Parteimehrheit (Clasch-Lothringen) und die auf Zerstückelung Deutschlands hinstrebenden Neigungen einzelner Sozialisten in den übrigen Entente-Ländern als Ablehnungsgrund herbeigezogen. Das ist der deutschen Partei aber gar nicht eingefallen. Im übrigen glauben wir, ist das durch falsche Unterstellung konstruierte Hindernis nicht von so großer Bedeutung, jedenfalls nicht von entscheidender, wie es nach der Darstellung des „Volk“ den Anschein haben könnte. Indessen sei die Mahnung des holländischen Parteiblattes als bedeutsam gebührend registriert.

## Gewerkschaftsbewegung.

**Die Geltung eines Tarifvertrages.** Eine recht interessante Auslegung der Wirkung eines Tarifvertrages hat das Gewerbegericht in Solingen gegeben, die deshalb auch für andere Gewerbe wertvoll ist, weil die Kriegsindustrie vielfach Verwirrung in die Tarifverhältnisse getragen hat. Eine Solinger Stahlwarenfabrik, die im Frieden keine Waffen macht, hatte die Fabrikation von Seitengewehren übernommen, ohne dem Waffenfabrikantenverein beizutreten. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der drei Hauptbranchen der Waffenarbeiter sind zwischen diesen Organisationen, dem Solinger Industriearbeiterverband und dem Waffenfabrikantenverein tariflich geregelt. Die dort festgesetzten Preise hat auch der Stahlwarenfabrikant anstandslos bezahlt, ebenso die sonstigen Arbeitsbedingungen eingehalten. Eine Veränderung in den Vorschriften der Herstellung von Seitengewehren machte eine Veränderung des Tarifvertrages notwendig, die in einem Punkt eine Ermäßigung des Preises einer Teilarbeit, in einem anderen Punkt eine Erhöhung mit sich brachte. Der Stahlwarenfabrikant ließ nur den Vertrag für sich nur bezüglich der Ermäßigung gelten, jedoch nicht im anderen Punkt. Vor dem Gewerbegericht berief er sich darauf, daß er nicht an den Vertrag gebunden sei, da er dem Waffenfabrikantenverein nicht angehöre. Das Gewerbegericht erkannte an, daß ein Tarifvertrag nur die beteiligten Organisationen binde. Wer außerhalb der Organisation stehe, könne nur durch Verhandlung oder Arbeitsverweigerung zur Anerkennung gesungen werden. In diesem Falle aber habe der Unternehmer sofort die für ihn günstige Veränderung des Vertrages akzeptiert und auf seine Arbeiter angewandt, deshalb müsse er auch die für die andere Seite günstige Veränderung anerkennen. Das Gericht verurteilte den Fabrikanten dem Klageantrag entsprechend, für die Arbeiter hat das Urteil die Folge, daß der Fabrikant 3200 Mk. Lohn nachzahlen muß.

## Soziales.

**Widerstand von Feuerzulagen an die Bauunternehmer.** Der Arbeiterverband für das Baugewerbe hatte sich beschwerde führend an die Regierung gewandt, damit den Bauunternehmern die den Arbeitern gewährten Lohnzuschläge zurückgezogen werden. Darauf sind der Verbandsleitung sofort vom preussischen Kriegsministerium, wie auch jetzt vom Reichsamt des Innern zukommende Schreiben zugegangen. Das Reichsamt hat dem Bauunternehmer die Umstände jedes Einzelfalles mit besonderem Wohlwollen zu prüfen. In dem Schreiben des Kriegsministeriums wird den Aufsichtsbehörden nahegelegt, die Fragen nach dem Schaden des Unternehmers und den sich daraus für ihn ergebenden Folgen nach billigem Ermessen und mit von Engherzigkeit freiem Wohlwollen zu prüfen.

## Der Patriot von Mühlheim.

Nach einem der „Köln. Jtg.“ zugehenden Bericht hat der Bürgermeister von Mühlheim am Rhein eine Eingabe an den Heussischen Landtag gerichtet, worin ein Steuerandalsondergleiches geschildert wird. Die Eingabe legt dar, daß die Offenbacher Schraubenindustrie, G. m. b. H., Sitz Mühlheim am Rhein, deren alleiniger Inhaber in Frankfurt a. M. wohnt, durch die Herstellung von Geschossheliken von Oktober 1914 bis Juni 1915 einen Reingewinn von 3 1/2 Millionen Mark gemacht habe, wofür sie bei dem Steuerjahr von 176 v. H. eine Einkommenssteuer von 337 000 Mark an die Gemeinde Mühlheim für die Zeit vom April 1916 bis März 1917 zu entrichten gehabt hätte. Der Inhaber der Firma habe es aber vorgezogen, anstatt nach dem bestimmten Grundbesitz, die Gesellschaftsform durch Auflösung der G. m. b. H. und Umwandlung des Geschäftes in eine offene Handelsgesellschaft umzuwandeln, um dadurch die Zahlung von Staats- und Gemeindesteuern zu vermeiden. Das Bürgermeisteramt nimmt an, daß für die Zeit von Juni 1915 bis Juni 1916 auf einen weiteren Reingewinn von 8 bis 10 Millionen gerechnet werden könne, der der aufgelösten Firma zugefallen sei. Infolge der Veränderung der Gesellschaftsform könne nach dem bestehenden Einkommensteuergesetz dieser hohe Reingewinn allem als zur Befreiung kommen, es entgingen somit dem Staat und der Gemeinde nahezu zwei Millionen Mark. Es müsse als ein großes Unrecht empfunden werden, wenn derartig hohe Gewinne der Befreiung entzogen würden, während auf der anderen Seite den übrigen, und zum größten Teile kleineren, Steuerzahlern höhere Lasten auferlegt werden müßten.

Der Bürgermeister tritt den Landtag um Erlass eines Notgesetzes, um den weiteren Hinterziehungsabsichten jenes Kriegslieferanten zu begegnen. Die katholische „Erfener Volkszeitung“ bemerkt zu der Eingabe: Es erinnert das an jenen Wiener Notgeschick, der, um den Erbschaftsteuer in Oesterreich zu entgehen, sein Testament aus der freien Reichstadt Frankfurt a. M. datierte, aber an jenen mehrheitlichen Weidengrundbesitzer, der vor dem preussischen Einkommensteuergesetz nach Brüssel flüchtete, und eine kommunale Besteuerung dadurch verhinderte, daß er keine umfangreichen Grundbesitz hinsichtlich mit Hypotheken belastete. Man dürfte es dem unglücklichen Bürgermeister von Offenbach gewiß nicht verdenken, daß er diesem eigenmächtigen Patrioten nach seiner bei Ausbruch des Krieges erfolgten Flucht aus Belgien die Ratschlagsberechtigung in seiner früheren Heimat freizügig machte.

In dem Offenbacher Fall aber fragt es sich, was die Heeresverwaltung zu dieser Steuerfuge ihres Lieferanten sagt. Die offizielle richtige Antwort müßte dazu heißen, daß sie sofort jede geschäftliche Verbindung mit der Fabrik löst. Das entspricht dem Volkswohlstand. Daneben könnte auch nach das Notgesetz zur vollen Entziehung wenigstens der hinterzogenen Gemeindesteuern auszusprechen werden. Es liegt hier wieder ein Schulfall vor, der beweist, daß die Ratschlags eines Steuergesetzes nie raffiniert genug geschickt werden können.

Die „Köln. Jtg.“ verhängt in unangebrachter Schonung den Namen des pensionierten Fabrikanten, und doch verdient es, daß er mit vollem Namen, Titel und eventuellem Ordensauszeichnungen der Nachwelt erhalten bleibt. Welleicht geht er in Frankfurt a. M. zu den Leuten, die in den Zeitungs-kameralen für die Kriegsjahre mit einigen tausend Mark eingezeichnet sind, um so vor der großen Defizitlosigkeit mit „unerbittlichem Wohlwollensplan“ zu parieren, hat die schuldigen Steuern in hundertfachen höheren Beträge zu estrichten.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Verurteilt.** Der Schlichter Paul Hagen, der im Dezember 1915 die unerschützte Arbeiterin Gise Hülse in seiner Wohnung erlöste, wurde vom Schwurgericht des Landgerichts I Berlin wegen vorzüglicher Körperverletzung mit tödlichem Ausgang unter Verlesung widerrechtlicher Ansprüche zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Gewerbeverbot verurteilt. Der Staatsanwalt klagt 12 Jahre Zuchthaus.

**Wegen Tötung zweier Schulente vor dem Schwurgericht.** Das Schwurgericht verhandelte gegen den 28-jährigen Monteur Walter Kofchewik aus Danzig, der angeklagt ist, in der Nacht zum 23. Mai in Joppot, als er bei einem Einbruchsdiebstahl verhaftet wurde, die Schulente auf der dortigen Polizeiwache, Baranowski und Dyring, erschossen zu haben. Die Geschworenen meinten die Schuldfrage nach Mord, worauf der Angeklagte wegen vorzüglicher Tötung in zwei Fällen zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt wurde.

**Bestrafter Nahrungsmittelwucher.** Der Molkereibesitzer Ernst Wetmann aus Heinersdorf, einer der größten Molkereibesitzer in der Umgebung Berlins, der täglich viele Tausende Liter Milch in Berlin absetzt, hatte sich vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte wegen Höchstpreisüberschreitung zu verantworten. Er hatte unter dem Vorgeben, Bezugsmäßig zu verkaufen, sich für das Liter 50 Pfennige bezahlen lassen. Mit Rücksicht auf den Umstand, daß der Angeklagte sich die große Milchknappheit zunutze gemacht und der armen Bevölkerung das wichtigste Nahrungsmittel verteuert habe, erkannte der Gerichtshof auf 2000 Mk. Geldstrafe eventuell 200 Tage Gefängnis.

## Aus Nah und Fern.

**Abenteurer leichtsinniger Jünglinge.** Zwei 16 und 17 Jahre alte Berliner Schüler, Fritz Kopp und Gerhard Haat, hatten sich aus der elterlichen Kasse mit 2000 Mk. in barem Gelde und 14 000 Mk. in Sparfassenbüchern versehen, um nach Amerika zu gehen. Zunächst wollten sie von Stettin nach Schweden fahren. Sie fanden aber in Stettin keinen Dampfer zur Überfahrt. Nun pendelten sie einige Tage zwischen Stettin und Berlin. Dann beschloßen sie, in Berlin zu bleiben, trauten sich aber nicht nach Hause. Als Kupp, daß ihnen die Papiere gestohlen werden könnten, packten sie sie in eine Aktenuappe, beschwerten diese mit einem Stein und verpackten sie am Köllnischen Fischmarkt in der Spree. In einem Keller in der Nähe fanden sie Nachtquartier. Die Polizei wurde auf sie aufmerksam und brachte sie wieder zu ihren Eltern. Die Abenteurer gaben auch an, wo sie die Werte gelassen hatten. Fischern, die mit Stangen und Netzen das Wasser absuchten, gelang es, die Mappe mit Inhalt wieder ans Licht zu bringen.

**Nach dem Genuss von gekauften Pferdefleisch erkrankten** zu Lau in Böhmen 176 Personen, von denen bis zum Montag bereits vier gestorben sind.

**Eine Mördergrube!** Ein typischer Fall von Kettenhandel wurde, wie der Kriegsaussschuß für Konsumenteninteressen schreibt, in Frankfurt a. M. festgestellt. Dort hatte eine auswärtige Fabrik ein größeres Quantum Kunsthonig zu 38 Pfg. das Pfund an einen Großhändler geliefert. Dieser verkaufte die Ware an einen Agenten zu 55 Pfg. Der Agent setzte sie zu 58 Pfg. an einen anderen Agenten ab, und dieser verkaufte zu 75 Pfg. weiter an einen Reisenden. Der berechnete einem Kleinhändler 80 Pfg., während der Verbraucher schließlich die Ware für 1 Mk. erhielt. — Durch Anzeige ist dafür gesorgt worden, daß diesen Ehrenmännern, die das Vaterland zu einer Mördergrube machten, das Handwerk gelegt wird.

**Wie die Kartoffelmarmelade verteuert wird.** Aus Posen wird darauf hingewiesen, daß dort die Aufkäufer der Warmeladenfabriken den ortsansässigen Handel bei Einkauf von Mohrrüben bis um das Fünftfache überhöhen. Wenn hier nicht die Kriegsmarmeladengesellschaft sofort einen Riegel vorstellt, dürften wir für die eigentliche Volks-Marmeladenorte (V), zu der ja leider außer den Mohrrüben auch Kartoffeln verwendet werden dürfen, einen Preis zu erwarten haben, der arg steigernd auch auf die besseren Sorten einwirkt, ohne daß bei diesen an sich eine Preiserhöhung berechtigt ist. Das Kriegsernährungsamt wird gut tun, dieser Angelegenheit besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

**Der amerikanische Hilfsfonds für Ostpreußen.** Der ostpreussische Hilfsfonds in New York stellte dem Reichsverband der Ostpreußenhilfe vorläufig eine Million Mark zur Verfügung, davon 440 000 Mark für den Patentreis Raguit, 350 000 Mark für den Goldpapier-Kreis, 320 000 Mark für das Angerburger Krippelheim und 90 000 Mark für den Kreis Landau. Die Spende ist auf Anregung des Obergerichters Kippont in Cincinnati, der seinerzeit Ostpreußen bereifte, zurückzuführen.

## Das Heimschweln.

Durch den Grunewald, den stillen, Grunz es jezo aus den Willen; Grunz und quiekt es früh und späte. Das sind nicht Kommerzianten!

Selbst bei Grafen und Baronen Soll hinfort ein Ferkel wohnen, Daß es fett zu werden strebe Und die Produktivkraft hebe.

Damen in erlesnen Roben Sieht man vor dem düffert Roben Zart und innig von Gebärde, Prüfend, ob es rundlich werde.

Dichter widmen ihm Gedichte, Daniels zeigen es der Nichte... Über ach, sich so zu laben Heißt nun einmal — Schwein zu haben! Peter Scher im Simplicissimus.

## Literarisches.

**Arbeiter-Jugend.** Die soeben erschenene Nr. 21 des achten Jahrganges hat u. a. folgenden Inhalt: In den dritten Kriegsminter hinein! Von Richard Weimann. — Eine Arbeitsschule. — Wie ich zu einer Bibliothek kam. — Wie man die Zeit macht. Von Bruno S. Bürgel. (Mit Abbildungen.) — Wie steht es mit der Sehzeit der zum Militärdienst eingezogenen Lehrlinge? Von R. Willig. — Triumph. Gedicht von M. Wandersack. — Aus der Jugendbewegung. — Zur wirtschaftlichen Lage. — Die Gegner an der Arbeit.

## Verlustlisten.

**Empfohlen sind:**  
Preussische Verlustliste Nr. 650.  
Marine-Verlustliste Nr. 89.  
Sächsische Verlustliste Nr. 305.  
Württembergische Verlustliste Nr. 337.  
Die Verlustlisten sind während der Geschäftskunden montags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: H. Scharrt. Druck: Friedr. Meyer & Co. Garmisch in Oberbayern.

**Inferate** finden durch den „Erfener Volksboten“ in den Kreisen des wertvollen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Erfener Volksboten“.